

imago

Nummer 1 März 2020




Übergänge

Stuf' um Stufe



Liebe Leserin, lieber Leser

«...Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe, bereit zum Abschied sein und Neubeginne, um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in andre, neue Bindungen zu geben. Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben...»

Diese Zeilen aus Hermann Hesses Gedicht «Stufen» aus dem Jahr 1941 begleiten mich bereits viele Jahre. Darin spiegeln sich Erkenntnisse, die für erfolgreiche Übergänge – dem Fokusthema dieser imago-Ausgabe – wichtig sind.

Damit Übergänge gelingen, braucht es Vertrauen, Kraft und Ausdauer, und zwar von allen Beteiligten, Kinder, Eltern, Betreuungs- und Lehrpersonen. Wichtig sind stabile und sichere Beziehungen und ein guter Austausch zwischen dem neuen und dem alten System. Übergänge sollen bewusst gestaltet werden. Denn Übergänge sind

meistens mit einem Abschied von Vertrautem verbunden, verlangen von den Beteiligten, dass sie bereit sind, sich auf etwas Neues einzulassen. Loslassen gehört dabei genauso dazu wie das Aushalten der Zwischenphase und das Sich-neu-Orientieren. Hesses Gedicht macht Mut und gibt Zuversicht: «Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten, an keinem wie an einer Heimat hängen, der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.»

Um Kinder und Jugendliche bei anspruchsvollen Veränderungen gut begleiten und unterstützen zu können, braucht es neben Vertrauen aber auch Wissen darüber, was bei Übergängen genau geschieht. In diesem imago erfahren Sie mehr darüber.

C. Castellino

Carmelina Castellino,
Direktorin

Fokus	
Übergänge als Lebensaufgabe	4
Übergänge bewältigen und förderlich gestalten	6
Tritt fassen in einer neuen Welt	10
Der Traum von der eigenen Wohnung	12
Grosse Schritte für kleine Menschen	14
Mama bloggt: Turbulenzen inbegriffen	18
Aus der Eltern- und Fachberatung	21



Gut zu wissen	
In den Ausgang ohne Barrieren	22
Weibliche Sexualität und Behinderung	23



Aktuell	
Neu und nützlich	24

Kinder	
Ein bunter Gruss zum Frühlingsanfang	26
Kinderinterview	28



Veranstaltungen	29
Informationen für Gönner	30

Pinnwand	31
-----------------	----

Impressum	32
------------------	----



Übergänge als Lebensaufgabe

Übergänge markieren bedeutende Weichenstellungen im Lebenslauf von Individuen, aber auch in der Geschichte von Organisationen und der Menschheit insgesamt. Meist werden sie als Unterbruch und Störung des Normalen dargestellt und vielfach auch so empfunden. Doch sie begleiten uns das ganze Leben hindurch.

Ob Kindheit, Jugend oder reifes Alter: Im Verlauf unseres Lebens sind wir immer wieder mit Übergängen konfrontiert. Stets geht es dabei um Veränderung, Wandel oder Wechsel, etwa von einem Zustand oder einem sozialen Status in einen anderen. Nicht nur Individuen, auch Organisationen müssen sich an wandelnde Umwelt- und Rahmenbedingungen anpassen und dabei Übergänge bewältigen, die mit tiefgreifenden Umwälzungen verbunden sein können. Auch die Menschheitsgeschichte ist geprägt von Übergängen, von der Steinzeit über die Industrialisierung bis zum Zeitalter der Künstlichen Intelligenz, das derzeit am Horizont immer deutlicher sichtbar wird.

«Nichts in der Geschichte des Lebens ist beständiger als der Wandel.»

Charles Darwin,
englischer Naturforscher

Meist handelt es sich bei Übergängen um unruhige Zeiten, gekennzeichnet durch Kontrollverlust, Unsicherheit, Zukunftsangst, Machtverschiebungen, häufig begleitet von Unruhen und Gewaltausbrüchen. Auf der Plusseite stehen Chancen für neue Erfahrungen, Wissenszuwachs und positive Veränderungen und Entwicklungen.

Übergänge als kritische Lebensereignisse

Übergänge, im Fachjargon Transitionen genannt, lassen sich in normative und nicht-normative Übergänge unterscheiden. Letztere sind nicht vorhersehbar und für das Individuum oft mit besonders grossen Belastungen verbunden, denn sie unterbrechen den Lebenslauf und können uns völlig aus der Bahn werfen. Auslöser sind zu meist Schicksalsschläge wie Unfälle, schwere Krankheiten, Todesfälle, Scheidungen, Kündigungen oder finanzielle Krisen. Demgegenüber treffen normative Übergänge sicher ein und sind zudem an ein bestimmtes Alter gebunden. Biologisch normiert sind etwa Pubertät und Menopause, gesellschaftlich vorgegeben sind zum Beispiel Schuleintritt, Volljährigkeit oder Pensionierung. Auf diese Art von Übergängen können wir uns vorbereiten.

Bedrohte Sicherheit

Doch auch sie verlangen uns einiges ab: Wir werden mit neuen Aufgaben, Erwartungen und Rollen konfrontiert. Damit sind unweigerlich Fragen der Identität verbunden: Wer bin ich dann, wer will ich sein – als Erwachsener, als Mutter/Vater, im Beruf, nach der Pensionierung...? Heute sind auf solche Fragen viele Antworten

möglich. Der St. Galler Soziologe Peter Gross prägte für diesen Zustand schon vor 25 Jahren den Begriff der «Multioptionsgesellschaft». Scheinbar endlos viele Möglichkeiten zu haben, ist auf den ersten Blick natürlich verlockend. Es bedeutet aber auch einen Verlust an Orientierung, Verbindlichkeit und Sicherheit. Parallel dazu steigt die Selbstverantwortung. Das löst Ängste aus und überfordert viele, denn Forschungen wie auch eigene Erfahrungen zeigen, dass Sicherheit und Beständigkeit für die meisten Menschen zu den höchsten Gütern zählen.

Frühe Übergangserfahrungen prägen fürs Leben

Doch ob es uns gefällt oder nicht: Übergänge – erwartbare wie unerwartete – begleiten uns das ganze Leben lang. Allen Arten gemeinsam ist, dass sie vielfältige Anpassungsleistungen erfordern, nicht nur von den direkt Betroffenen, sondern von allen Beteiligten. Die Prozesse, die dabei ablaufen (Transformationen), sind sehr komplex und heute recht gut erforscht. Der Grundstein dafür, wie gut wir mit den Anforderungen zurechtkommen, wird wie so oft bereits in der frühen Kindheit gelegt: Studien haben gezeigt, dass die frühen Erfahrungen mit Übergängen prägend sind für das Vertrauen in die eigene Wirksamkeit (Selbstwirk-



Resiliente Menschen bewältigen schwierige Übergänge besser und bleiben eher gesund.

samkeitsüberzeugung) und die Erwartungen bezüglich Erfolgen und Misserfolgen. Die Prägung ist langfristig: Negative Erfahrungen mit Übergängen können die psychische Gesundheit nachhaltig beeinträchtigen und lösen häufig weitere negative Ereignisse aus.

Charakterstärken stärken

Wie gut Menschen übers Leben gesehen mit Übergangsanforderungen umgehen können, hängt wesentlich von ihrer persönlichen Widerstandskraft (Resilienz) ab. Resiliente Menschen besitzen der psychologischen Forschung zufolge spezifische Charaktereigenschaften, insbesondere:

Mentale Stärke: Selbstregulation und -kontrolle, starker Wille

Emotionale Stärke: Selbstverantwortlichkeit, Ausdauer, Mut, Tatendrang, Fairness

Interpersonale Stärke: Fähigkeit zu lieben und geliebt zu werden, Freundlichkeit, Mitgefühl, soziale Intelligenz

Kognitive Stärke: Interesse, Urteilsvermögen, Offenheit, Kreativität

Spirituelle Stärke: Sinn für das Schöne, Dankbarkeit, Hoffnung, Humor, Glaube, Spiritualität

Alle diese Eigenschaften entwickeln sich erst mit der Zeit – und sie sind in jedem Alter erlernbar. Schutz- und Vorbildwirkung entfalten sie jedoch nur, wenn sie authentisch sind, also echt. Wer darüber verfügt, erlebt auch sehr belastende Übergänge eher als verstehbar, sinnvoll und handhabbar und bleibt psychisch eher gesund. Grund genug, sich mit Übergängen und Schutzfaktoren vertieft auseinanderzusetzen und die uns anvertrauten

Kinder und Jugendlichen dabei bestmöglich zu begleiten.

Für Menschen mit Behinderung besonders anspruchsvoll

Die nachfolgenden Beiträge beleuchten unterschiedliche Übergänge auch mit Blick auf Kinder und junge Erwachsene, die mit einer Behinderung leben. Für sie sind Übergänge besonders anspruchsvoll, und ein Scheitern kann folgenreich sein. Dies liegt weniger an der Behinderung selbst, sondern an den eingeschränkten Wahlmöglichkeiten aufgrund von Barrieren und ungenügender Unterstützung.

Angie Hagmann

Quellen / Mehr erfahren:
positive-psychologie.ch (Charakter)
Beelmann W., Rosowski E. (Hrsg.):
Übergänge im Lebenslauf
bewältigen und förderlich gestalten.
LIT Verlag, Berlin 2011

Übergänge bewältigen und förderlich gestalten

Übergänge sind anspruchsvolle und häufig kritische Lebensphasen. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung bei Übergängen umsichtig zu begleiten, gehört daher zu den wichtigsten Aufgaben von Institutionen. Ein Beitrag des heilpädagogischen Schul- und Beratungszentrums Sonnenberg in Baar.

Sowohl unser Zeiterleben als auch der Alltag ist gespickt mit Übergängen. Beispiele sind Geburtstage, Jahreswechsel, Jahreszeiten und Feiertage, aber auch die Wechsel von der Nacht in den Tag und umgekehrt oder die Wendepunkte Mitternacht und Mittag. Zu den alltäglichen Übergängen eines Lebens gehören etwa der Eintritt in den Kindergarten, der Einstieg in den Beruf, der Wechsel der Arbeitsstelle oder der Umzug in eine neue Wohnung, die Heirat, die Pensionierung oder der Verlust eines Lebenspartners. Einige Übergänge wie Pubertät, Einschulung oder Volljährigkeit markieren zeitlich klar festgelegte Ereignisse in jedem Lebenslauf; sie sind voraussehbar und planbar. Andere hingegen – wie Unfälle, Todesfälle, Scheidungen, berufliche Entlassungen, finanzielle Krisen – sind unvorhersehbar.

Ablösung – Umwandlung – Wiederangliederung

Übergänge sind in der Regel mit einem Abschied von Vertrautem verbunden und verlangen ein sich Einlassen auf etwas Neues. Van Gennep¹⁾ unterscheidet bei einem Übergang drei Phasen:

- Die Ablösungsphase kennzeichnet das Sichlösen und Abschied nehmen von etwas Vertrautem.
- Die Zwischen- oder Umwandlungsphase beschreibt den Zwischenbereich, der oft auch als Bedrohung wahrgenommen und von einer breiten Gefühlspalette begleitet wird. Die alten Zelte sind abgebrochen, aber noch sind wir nicht am neuen Ort angekommen.
- Die Wiederangliederungsphase tritt ein, wenn der Prozess der Umwandlung durchlebt ist. In dieser Phase geht es darum sich neu zu orientieren, sich zurechtzufinden, seinen neuen Platz einzunehmen, um in der neuen Identität leben zu lernen. Dies braucht Kraft und Zeit.

1) van Gennep, Arnold: Übergangsriten; Frankfurt/New York, 1999 (zuerst erschienen 1909)

ren, sich zurechtzufinden, seinen neuen Platz einzunehmen, um in der neuen Identität leben zu lernen. Dies braucht Kraft und Zeit.

Die drei Phasen und die unterschiedlichen Arten und Typen von Übergängen zeigen deren Komplexität und Vielschichtigkeit. Alle Phasen und Aspekte müssen – soweit und so gut wie möglich – bei jedem Übergang umsichtig gestaltet werden.

Welche Herausforderungen ergeben sich?

Ein gelungener Übergang beeinflusst die individuelle Entwicklung eines Menschen positiv. Nicht funktionierende, harzig verlaufende oder emotional stark belastende Übergänge können sich hingegen negativ und erschwerend auf die individuelle Entwicklung auswirken. In der Praxis des Sonnenberg kommt der Begleitung von Übergängen deshalb eine grosse Bedeutung zu. Zur positiven Gestaltung und gelingenden Bewältigung müssen alle involvierten Systeme gut zusammenspielen. Für jedes System gilt es, spezifische Ansätze der Förderung und Unterstützung zu entwickeln und umzusetzen, um die uns anvertrauten jungen Menschen bei der Bewältigung bedarfsgerecht unterstützen zu können. Das Risiko der Überforderung steigt, wenn mehrere Übergänge gleichzeitig bewältigt werden müssen.

Übergänge im Sonnenberg

In Übergängen müssen Menschen verschiedenste Herausforderungen bewältigen. Sie müssen damit zurechtkommen, dass der Lebensverlauf unterbrochen wird, dass das Leben reorganisiert und die Identität neu definiert werden muss. Sie werden mit veränderten Rollen, mit Kontrollverlust oder emotionalem Ungleichgewicht konfrontiert.



Auch Humor hilft, Übergänge zu bewältigen und zuversichtlich in den neuen Lebensabschnitt zu starten.

Dem gegenüber stehen jedoch die grossen Chancen, wertvolle Lebenserfahrungen zu sammeln, sich zu entfalten und zu wachsen.

Eine Behinderung bringt zusätzliche Anforderungen mit sich. Nachfolgend werden einige für die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen des Sonnenberg zentrale Übergänge beschrieben.

Der Eintritt

Der Eintritt in eine sonderpädagogische Institution ist für die allermeisten, die diesen Übergang zu meistern haben, der letzte Schritt eines oftmals sehr schmerzlichen Prozesses. Dieser Prozess kann gekennzeichnet sein von Gefühlen wie Nicht-Genügen, Versagen und Ohnmacht. Die Kinder und Jugendlichen und ihre Familien haben bereits einen Leidensweg hinter sich, sehen sich zunehmendem Leidensdruck ausgesetzt und fühlen sich vielfach unverstanden und allein gelassen.

In zahlreichen Fällen gehen einem Eintritt in eine Sonderschule Massnahmen voraus, die misslungen sind oder ungenügende Veränderungen bewirkt haben. Gibt es dann mit der Aussicht auf den Wechsel

in eine passende Schule endlich so etwas wie Licht am Ende eines Tunnels, heisst das nicht, dass damit der Übergang schon geschafft ist. Schüler wie Eltern könnten jetzt erleichtert sein. Aber: negative, traumatische Erfahrungen können dieses Gefühl von Erleichterung überlagern und die Spannung und Unsicherheit aufrecht erhalten. Umso wichtiger ist es, dass die Sonderschule den Kindern und ihren Familien ein Gefühl des Willkommenseins vermitteln kann. Das unterstützt das Loslassen und weckt beim Kind Interesse für das Neue, wenn es spürt, dass es als Mensch im Zentrum steht, unabhängig von seinen Defiziten und seiner schwierigen Geschichte.

Die Schulweg

Für Kinder und Jugendliche ist der Schulweg eine wichtige Zeit. Dieses Zeitfenster gehört ihnen, sie befinden sich ausserhalb der Kontrolle der Erwachsenen. Gemeinsam mit den Kameradinnen und Kameraden werden Abenteuer erlebt, Streiche gespielt, Kämpfe gefochten, es wird gestritten und gelacht. Der Schulweg ist auch immer eine gute Gelegenheit, um dem Schulschatz nahe zu sein. Dieser Übergang

ist oftmals gekennzeichnet von einem hohen Mass an Selbstbestimmtheit und Teilhabe. Es entsteht ein Raum zwischen Schule und Zuhause, in dem die SchülerInnen unter ihresgleichen lernen, sich ein- und unterzuordnen.

Für unsere SchülerInnen, die den Weg von zu Hause in die Schule und zurück im Taxi zurücklegen, entfällt dieser Freiraum, ebenso wie die damit verbundene Selbstbestimmung und Teilhabe. Meistens handelt es sich um schwer mehrfach behinderte, hilflose Kinder und Jugendliche, die nur so in die Schule kommen können. Die Taxifahrt kann anstrengend sein, je nach Verkehrslage auch länger dauern als geplant und erwünscht. Eltern müssen ein hohes Mass an Vertrauen aufbringen, wenn sie ihre Kinder am Morgen in die Obhut eines Taxifahrers geben. Den Betreuungspersonen im Sonnenberg hilft oft ein immer gleiches Ritual, um den SchülerInnen den Übergang in den schulischen Alltag zu ermöglichen.

Von der Klasse in die AFG und zurück

Während Krisen erlauben es Übergänge in Form von Phasen oder Räumen ausserhalb der Norm, Atem zu holen und Abstand von belastenden Verhältnissen zu gewinnen. Eine Krise ist diejenige Zeit einer gefährlichen Entwicklung, die den Höhe- und Wendepunkt darstellt. Betont man den Wendepunkt, ist es der Übergang zum Besseren. Unsere SchülerInnen geraten durch verschiedene Einflüsse in Krisen. Orientierungs- und Disziplinlosigkeit, Schulumüdigkeit, Familie und Beziehungen, pubertäre Schwierigkeiten, Sucht-



Die Pause, ein Übergang zum Runterkommen und Auftanken.

mittelkonsum oder die Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung sind Gegebenheiten, die zu grossen Belastungen führen können. Diese schwächen alle beteiligten Personen und Systeme stark, manchmal gar bis zur Erschöpfung.

Um die Betroffenen zu entlasten, kann ein zeitlich beschränkter Aufenthalt der Jugendlichen in der Auf- und Fördergruppe (AFG), in Distanz von der Stammklasse und der Wohngruppe, die notwendige Beruhigung und Erleichterung bringen.

Der Aufenthalt in der AFG als solcher ist ein Übergang. Die örtliche Veränderung begünstigt eine Neuorientierung, die den Jugendlichen hilft, mit Klarheit und neuem Mut in die Klasse und Wohngruppe zurückkehren zu können. Die AFG bietet einen geschützten Rahmen ausserhalb der Norm, mit neuen Übergangs-Bezugspersonen, die unbelastet von der Geschichte mit den Jugendlichen neue Wege und Lösungen finden. Auch durch seine zeitliche Beschränkung ist der Aufenthalt als Übergang definiert.

Eine Stärke der AFG liegt darin, dass die Nähe zu den Bezugspersonen in Klasse und Wohngruppe trotz allem erhalten bleibt, die Beziehungen nicht abgebrochen werden und die Re-Integration individuell geplant und durchgeführt werden kann. Weil die Re-Integration als Prozess verstanden wird, hat sie den Charakter eines Übergangs, einer Erprobungs- und Bewährungsphase. Ein Übergang in einem Übergang sozusagen. Im besten Fall gehen alle Beteiligten, allen voran die Jugendlichen, gestärkt aus diesem Übergang zurück in die gewohnten Strukturen.

Von der Schule (Unterricht) auf die Wohngruppe und umgekehrt

Alle unsere SchülerInnen verbringen die Mittagszeit auf einer Wohngruppe, viele sind unter der Woche im Teil- oder Wocheninternat. So entsteht auch im Wechsel von der Schule auf die Wohngruppe und zurück ein Übergang. Auch dieser Übergang zwischen Arbeit und Freizeit hilft, Abstand zu gewinnen. Während des Mittagessens wird von der Schule erzählt, Mitbewohner und Erwachsene hören zu und reden mit. Was noch kurz vorher für Aufregung sorgte, wird relativiert, kann in einem neuen Zusammenhang gesehen werden.

Für die Bezugspersonen in der Schule und auf den Wohngruppen geht es darum, diesen Übergang als

Raum der Kommunikation und des Austausches zu betrachten und zu nutzen. Das Gelingen dieses Übergangs ist auch ein Gradmesser für die Qualität der Kooperation zwischen Schule und Wohngruppen.

Je höher das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen in ihre Bezugspersonen in der Schule und auf den Wohngruppen ist, je besser die Kooperation zwischen Schule und Wohngruppen funktioniert, desto tiefer ist die Schwelle für das Gelingen dieses Übergangs. Das hilft, erholsame Freizeit gestalten zu können. Gut erholte SchülerInnen erbringen bessere Schulleistungen. Generell gilt: Übergänge gelingen, wenn das Vertrauen stimmt.

Schulverweigerer

Schulverweigerung ist oft die Folge von traumatischen Erlebnissen und kann selbst zu einem Trauma werden. Häufig sind multifaktorielle Ursachen im schulischen und familiären Umfeld im Spiel, die sich gegenseitig verstärken.

Schulverweigerung steht als Beispiel für misslingende Übergänge. Eine Problematik, die immer wieder dazu gehört, besteht darin, nicht loslassen zu können: die geliebte Mutter zu Hause zurücklassen müssen, das geliebte Kind nicht für die Schule loslassen können... Angst ist das prägende Gefühl. Helfen können hier allenfalls Rituale, kleinste Schritte, viel Zeit, kein Druck und Vertrauensvorschüsse. Gelingt es nicht, Brücken – Übergänge eben – von zu Hause in die Schule zu bauen, droht die Schulverweigerung chronisch, pathologisch zu werden.

Anschlusslösungen

Anschlusslösungen sind immer auch Ablösungslösungen. Es geht um Schritte zu mehr Unabhängigkeit, zu mehr Verantwortung. Klassisch ist der Übergang von der Schule in die Arbeits- und Berufswelt. Nicht nur die SchülerInnen vollziehen wichtige Schritte. Auch die Eltern müssen mitgehen, loslassen und vertrauen. Der Berufsfindungsprozess ist immer auch ein Reifungsprozess.

Beim Weg zu einer Anschlusslösung, sei das nun eine berufliche Ausbildung, eine weiterführende Schule oder der Übertritt in eine Erwachseneninstitution, handelt es sich immer um einen länger dauernden und selten gradlinigen Prozess. Gerade Jugendlichen mit einer Behinderung kann die Berufswahl

schmerzlich vor Augen führen, dass vieles nicht möglich ist. Im Sonnenberg spielt in dieser Phase die Berufsberatung der IV eine wichtige Rolle. Sie bietet vor allem die Möglichkeit, IV-finanzierte berufliche Integrationsmassnahmen zu treffen bis hin zur Ausbildung im geschützten Rahmen. Anschlusslösungen sind das Tor zur Arbeits- und Erwachsenenwelt, von der Bildung zur Ausbildung. Auf dem Weg dorthin braucht es Ermutigung, Gelegenheiten, um zu erkunden und Erfahrungen zu sammeln. Die Jugendlichen müssen Fehler machen dürfen, sich Ziele setzen und diese unterwegs auch ändern können.

Welche Erkenntnisse zeigen sich?

- Übergänge sind prägende Phasen der Persönlichkeitsentwicklung.
- Gescheiterte Übergangsversuche ziehen oftmals schwerwiegende Konsequenzen nach sich: Deprivation, Rückzug, Aggression, Desorientierung, Entmutigung.
- Damit Übergänge gelingen, braucht es Mut, Kraft und Ausdauer. Die SchülerInnen brauchen Halt und Unterstützung.
- Im Sonnenberg sind wir pädagogisch gefordert, Übergänge machbar zu gestalten, sanft und individualisiert.
- Wichtig sind stabile und sichere Beziehungen; ein funktionierender Austausch zwischen den teilnehmenden Akteuren und Systemen. Die Einbindung aller Beteiligten, gegenseitiges Vertrauen – hin und wieder auch einen Vertrauensvorschuss – und die interdisziplinäre Zusammenarbeit sind wichtige Bausteine.
- Gelungene Übergänge machen stark fürs Leben.

Marco Knecht, David Oberholzer

Autoren

David Oberholzer, Dr. phil., ist Mitglied der Geschäftsleitung und Bereichsleiter Fachdienste des Heilpädagogischen Schul- und Beratungszentrums Sonnenberg. david.oberholzer@sonnenberg-baar.ch

Marco Knecht ist Leiter der Ressorts Qualitätsmanagement und -sicherung, Beratung und der Koordinationsstelle. marco.knecht@sonnenberg-baar.ch

www.sonnenberg-baar.ch

Tritt fassen in einer neuen Welt

Der Übergang von der Schule in den Beruf gehört zu den bedeutendsten Entwicklungsaufgaben junger Menschen. Eine Behinderung macht die Aufgabe besonders anforderungsreich. Was trägt zum Gelingen bei, und welche unterstützenden Angebote gibt es?

«Was willst du einmal werden?» – Spätestens in der zweiten Sekundarklasse müssen sich junge Menschen in der Schweiz mit dieser Frage auseinandersetzen. Glücklicherweise diejenigen, die schon mit 15 wissen, was sie wirklich interessiert, und den Weg zum Wahlberuf klar vor Augen haben. Das sind jedoch die wenigsten. Für die meisten ist die Berufsfindung mit vielen Unbekannten und Unsicherheiten verbunden. Zwar ist das heutige Bildungssystem durchlässig und das Angebot an Möglichkeiten riesig. Gerade dies macht es für Jugendliche und ihre Eltern – sie sind rechtlich verantwortlich – aber zunehmend schwierig, sich zu orientieren und einen Entscheid zu treffen.

Doch nicht nur die Berufsfindung ist anspruchsvoll. In die gleiche Zeitspanne fällt auch die Pubertät und damit die verstärkte Suche nach der eigenen Identität und die Ablösung vom Elternhaus. Die Jugendlichen werden gleichzeitig von vielen Seiten mit neuen Erwartungen, Fragen und Anforderungen konfrontiert.

Für sich selbst aufkommen

Die Berufswahl steht am Anfang eines Weges, der letztlich die Integration in den Arbeitsmarkt und ein existenzsicherndes Einkommen zum Ziel hat. Dies gilt auch für Jugendliche mit einer Behinderung. Für sie ist der Übergang vom geschützten Raum der Schule ins un-

bekannte Berufsleben noch anforderungsreicher als für Gleichaltrige ohne Behinderung.

Zwar haben auch behinderte Jugendliche bei der Ausbildung heute oft die Qual der Wahl. Je nach Art und Schwere der Beeinträchtigung ist die Auswahl an Möglichkeiten aber deutlich kleiner. Zudem stehen sie viel mehr als Nichtbehinderte unter Druck, auf Anhieb den für sie «passenden» Weg zu wählen. Hier kollidieren die Berufsträume der jungen Menschen manchmal hart mit den Erwartungen der Gesellschaft und den Anforderungen des Systems: Die IV, welche die beruflichen Massnahmen und Hilfsmittel in der Regel finanziert, ist an einer dauerhaften Eingliederung ohne lange Umwege interessiert.

Wer bin ich? Was will ich?

Eltern hingegen wollen ihr Kind vor allem glücklich sehen; sie erwarten, dass seine Stärken geschätzt und gefördert werden, ob diese nun auf dem Arbeitsmarkt verwertbar sind oder nicht. Die Jugendlichen selbst haben noch keine gefestigte Identität. «Wer bin ich? Was will ich? Was kann ich?

Was traue ich mir zu?» – Antworten auf solche Fragen brauchen Zeit und die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln und zu verarbeiten. Doch gerade dieses Lernen durch Erfolge und Misserfolge ist bei behinderten Jugendlichen viel weniger als normaler Teil des Reifungsprozesses akzeptiert als bei jungen Menschen ohne Behinderung.

Zu viele Hindernisse in der Arbeitswelt

Das liegt auch an den ungenügenden praktischen Möglichkeiten: Eine Schnupperlehrstelle und später eine reguläre Lehrstelle zu finden, ist mit einer Behinderung meist sehr viel schwieriger als ohne. Haupthindernisse sind fehlende Barrierefreiheit unterwegs und in Gebäuden sowie die unterschiedlich grosse Bereitschaft von Betrieben, sich auf Auszubildende mit Behinderung einzulassen. Bei einem Studium zeigen sich die gleichen Hindernisse, aber später, nämlich dann, wenn es da-



Erfolgserlebnisse im Beruf stärken das Selbstvertrauen.



Auch mit einer Behinderung ist beruflich oft viel mehr möglich, als man denkt.

rum geht, eine den Qualifikationen entsprechende Stelle zu finden.

Wissen macht unabhängig(er)

Umso wichtiger ist es, dass Eltern und soweit als möglich auch die Jugendlichen selbst sich über heutige Ausbildungswege, die Anforderungen in Berufen und über die zahlreichen Unterstützungsangebote sehr gut informieren. Auch der Erfahrungsaustausch mit etwas älteren Gleichbetroffenen, die den in Frage kommenden Beruf bereits ausüben, kann zur Klärung beitragen. Das Ziel muss sein, dass auch junge Menschen mit einer Behinderung die Ausbildung und den Beruf selbstbestimmt wählen können – basierend auf ihren Neigungen und Stärken, aber auch auf ihren realen Möglichkeiten. Hier braucht es Spielraum, denn welches Potenzial der einzelne junge Mensch hat, ist nur begrenzt im Voraus absehbar. Oft ist viel mehr möglich, als man denkt. Aber auch Jugendliche mit Behinderung müssen sich beim Ausbildungsziel irren dürfen, denn Scheitern bein-

haltet auch die Chance, sich selbst besser kennenzulernen, zu reifen und zu erkennen, dass sich Widerstand gegen fremde Zuschreibungen («Mit deiner Behinderung geht das nicht...») lohnen kann.

Gezielt unterstützen

Jugendliche, die den Übergang unter erschwerten Voraussetzungen bewältigen müssen, können gezielt unterstützt werden, indem sie

- während des Übergangs von einer Bezugsperson begleitet werden, die hilft, neue Erfahrungen einzuordnen und Emotionen zu regulieren.
- im beruflichen Kontext rasch Erfahrungen der Anerkennung und Wirksamkeit machen, die sie als belohnend erleben.
- auf Berufsbildende treffen, die sie mögen, präsent sind und selber über hohe regulatorische, soziale und integrative Fähigkeiten verfügen.
- im Betrieb freundliche Kolleginnen und Kollegen haben sowie einen strukturierten Ausbildungseinstieg erfahren.¹⁾

Was es also braucht, sind mehr Settings in der Arbeitswelt, wo junge Menschen Anerkennung, Wirksamkeit und Nützlichkeit erfahren dürfen. Auch junge Menschen mit einer Behinderung.

Angie Hagmann

Quellen / Weiterführende Literatur

¹⁾ Joho Corinne, Pädagogische Hochschule FHNW: Gelingende Übergänge von der Schule zum Beruf. Zürcher Präventionstag 2019, Jugendliche unter Druck?

Pool Maag Silvia: Herausforderungen im Übergang Schule Beruf: Forschungsbefunde zur beruflichen Integration von Jugendlichen mit Benachteiligungen in der Schweiz. 2016 Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 38 (3), 100-200 | ISSN 1424-3946

Nützliche Infos / Webseiten

Berufliche Massnahmen der IV
ahv-iv.ch/p/4.09.d

Berufswahl für junge Frauen mit Behinderung

www.mein-beruf.ch
Ein Wegweiser für Eltern und Betroffene, die Wert auf eine selbstbestimmte Berufswahl legen.

Alle Unterstützungsangebote

www.schuleberuf.hfh.ch
Angebote aus der ganzen Schweiz nach Name, Phase des Übergangs, Kanton und Zielgruppe.

Berufswahl- und Lebensvorbereitung von Jugendlichen in der Sonderschulung

www.vsa.zh.ch/berufswahl
Grundlagen, Konzepte und Angebote im Rahmen der Sonderschulung im Kanton Zürich

Der Traum von der eigenen Wohnung

Für Erwachsene mit Unterstützungsbedarf gab es lange nur zwei Wohnalternativen: Elternhaus oder Behindertenheim. Heute gibt es mehr Möglichkeiten. Der Wechsel vom betreuten zum selbstbestimmten Wohnen braucht jedoch eine gute Vorbereitung.

Wenn Kinder flügge werden, taucht früher oder später der Wunsch nach einer eigenen Wohnung auf. Für junge Menschen, die im Alltag viel Unterstützung brauchen, blieb dieser Wunsch bis vor kurzem meist unerfüllt. Sie hatten in der Regel nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie blieben bei den Eltern oder sie zogen in ein Behindertenheim – wenn sie nicht bereits dort wohnten.

Selbstbestimmt mit Assistenz

Heute können auch Erwachsene mit hohem Unterstützungsbedarf die Option «eigene Wohnung» ins Auge fassen. Möglich macht dies der Assistenzbeitrag. Diese Leistung der Invalidenversicherung wurde 2012 eingeführt. Voraussetzung ist der Anspruch auf Hilflosenentschädigung (HE). Mit dem Geld können Betroffene eine oder mehrere Personen ihrer Wahl an-

stellen, die sie bei der Bewältigung des Alltags unterstützen. Die Höhe des Beitrags wird aufgrund des täglichen Hilfebedarfs in Stunden und Minuten berechnet. Dabei wird die Zeit abgezogen, die bereits über andere Leistungen gedeckt ist (HE, Grundpflege gemäss KVG wie Spitex usw.).

Auch Menschen, die seit Jahren in einem Heim leben, nutzen die Möglichkeit, wenn auch längst nicht so zahlreich, wie erwartet. Das ist nicht verwunderlich, denn die Umstellung vom betreuten zum selbstbestimmten Wohnen ist anspruchsvoll. Sarah K. zum Beispiel erinnert sich an viele schlaflose Nächte. Die heute 34-jährige Baslerin hatte wegen einer fortschreitenden Muskelkrankheit seit dem zwölften Altersjahr in einem Schul- und Wohnheim für Körperbehinderte gelebt. «Ich zweifelte lange, ob ich das schaffen würde. Am schwierigsten fand ich es, für mich selber Entscheidungen zu treffen. Allein um das Formular für die Assistenzstunden auszufüllen, musste ich zig Anläufe nehmen.»

Vierjähriger Lernprozess

Vom Aufkeimen des Wunsches bis zum Umzug in die eigenen vier Wände dauerte es bei Sarah über vier Jahre. Im Rückblick kann die junge Frau dem langen Entscheidungs- und Realisierungsprozess

aber auch viel Positives abgewinnen. «Ich lernte mich in dieser Zeit besser kennen und wurde immer kühner – was in meinem Fall konkret bedeutete: Ich probierte neue Sachen aus, quasi als Trockenübung für den Ernstfall. Das waren Dinge, die für andere wahrscheinlich total banal sind, für mich aber ein richtiges Abenteuer. Etwa für ein ganzes Wochenende den Einkauf planen.»

Plötzlich Arbeitgeberin

Die Verantwortung als Arbeitgeberin ihrer Assistentinnen fühlte sich für Sarah K. zu Beginn «bedrohlich» an. Als hilfreich empfand sie hier den Austausch mit einer Freundin, die schon länger mit Assistenz lebte. Inzwischen ist die Organisation zur Routine geworden, auch wenn es manchmal schwierig ist, geeignete AssistentInnen zu finden und das Geld der IV zu knapp berechnet ist. Von früher vermisst sie manchmal einige enge FreundInnen. «Das Risiko, soziale Kontakte zu verlieren, ist real.» Zurück möchte Sarah aber nicht. «Meinen Tagesablauf selber bestimmen zu können, davon habe ich lange geträumt. Diese Freiheit genieße ich jeden Tag aufs Neue.»

Auch für Eltern anspruchsvoll

Vom Elternhaus aus benötigt der Umzug in die eigene Wohnung mit einer Behinderung ebenfalls viel

Vorbereitung und Mut – auch auf Seiten der Eltern.

Ein behindertes Kind loszulassen, kann sehr schwierig sein, zumal es keine Garantie gibt, dass der Schritt in ein selbstbestimmteres Leben gelingt. Manchmal sind hier Zwischenschritte sinnvoll, zum Beispiel mit anderen zusammen eine Zeitlang in einer Wohngemeinschaft leben. Um die passendste Lösung zu finden, kommt man oft ums Ausprobieren nicht herum. Verschiedene Organisationen bieten bei der Umsetzung Unterstützung an (siehe unten).

Auch Menschen mit einer kognitiven Behinderung haben unter Umständen Anspruch auf den Assistenzbeitrag. Die Hürden sind für sie allerdings hoch. Als Alternative bietet sich das begleitete Wohnen an oder der Besuch einer Wohnschule von Pro Infirmis, wo die TeilnehmerInnen Schritt für Schritt lernen, Verantwortung für sich zu übernehmen. (AH)

Mehr erfahren

Assistenzbeitrag

ahv-iv.ch/de/Sozialversicherungen/Invalidenversicherung-IV/Assistenzbeitrag

Beratung

proinfirmis.ch (Angebot – Kanton wählen – Assistenzberatung)

Kurse Leben mit Assistenz

vereinigung-cerebral.ch (Dienstleistungen – Kurse und Tagungen)

Wohnschulen

Proinfirmis.ch (Angebot – Kanton wählen – Wohnschule)

Eltern- und Fachberatung visoparents schweiz

Siehe Seite 18.

Höhere Beiträge an die Wohnkosten

Die Reform der Ergänzungsleistungen (EL) bringt unter anderem eine längst fällige Annäherung der maximalen Mietzinsbeiträge an die tatsächlichen Kosten. Auch der Zuschlag für rollstuhlgängige Wohnungen wird erhöht.

Die Ergänzungsleistungen (EL) helfen dort, wo Renten der IV oder der AHV und Einkommen nicht reichen, um die minimalen Lebenskosten zu decken. Bei der Berechnung werden die Mietkosten als Ausgabe berücksichtigt. Die maximal anrechenbaren Beträge wurden letztmals 2001 angepasst. Seither sind die Mieten um über 20 Prozent gestiegen. Bei vielen BezügerInnen decken die EL den Bedarf deshalb nicht mehr. Die Differenz müssen sie mit Geld bezahlen, das für andere Zwecke (Essen, Kleidung usw.) vorgesehen ist. Insbesondere für Familien mit Kindern kann dies fatale Folgen haben. Interessenvertreter forderten deshalb seit Jahren eine Anpassung.

Verbesserungen – aber nicht für alle

Dieser Forderung hat das Parlament im Rahmen der 2019 verabschiedeten EL-Reform teilweise stattgegeben. Die Mietzinsmaxima werden erhöht – je nach Wohnregion unterschiedlich stark (siehe Tabelle unten). Vor allem für Familien mit Kindern und Einpersonenhaushalte bedeutet dies eine Ver-

besserung. Hingegen hätten Personen, die in einer Wohngemeinschaft oder bei den Eltern leben, nach der neuen Berechnungsformel teilweise massiv weniger erhalten. Nachträglich hat das Parlament die ursprüngliche Formel deshalb korrigiert. Für Einzelpersonen, die in einer Wohngemeinschaft leben, gelten unabhängig von der Personenzahl in der Wohnung neu folgende Höchstbeträge pro Monat:

- Grossstadt: 810 Franken
- Stadt: 787.50 Franken
- Land: 730 Franken

Der Zuschlag für rollstuhlgängige Wohnungen wird ebenfalls erhöht, und zwar von 3600 auf 6000 Franken pro Jahr.

Die EL-Berechtigten müssen sich allerdings weiter gedulden: Der Bundesrat hat beschlossen, die Reform erst auf den 1. Januar 2021 in Kraft zu setzen. Für Personen, die durch die Reform schlechtergestellt werden, gilt eine Übergangsfrist von drei Jahren. – Mehr erfahren: bsv.admin.ch (Sozialversicherungen – Ergänzungsleistungen – Reformen)

Maximal anrechenbare Beiträge (pro Monat)

Grösse des Haushalts	Grossstadt	Stadt	Land	Aktuell
1 Person	1370	1325	1210	1100
2 Personen	1620	1575	1460	1250
3 Personen	1800	1725	1610	1250
4 Personen	1960	1875	1740	1250



Selbst entscheiden, wie man leben möchte, ist ein Grundrecht.

Übergänge im Kita-Alltag

Grosse Schritte für kleine Menschen

Übergänge in der Kita sind eine Lebensschule. Deshalb ist es wichtig, sie bewusst zu gestalten und die Kinder dabei achtsam zu begleiten. Ein Besuch im Kinderhaus Imago zeigt, welche Herausforderungen damit verbunden sind.

Montagmorgen im Aktivraum des Kinderhauses Imago: Eine bunt zusammengewürfelte Kinderschar sitzt im Kreis und blickt aufmerksam zur Betreuerin, die gerade ein Lied anstimmt. «Morgenkreis» heisst das rund halbstündige Ritual, mit dem alle Kinder und Betreuungspersonen einer Gruppe gemeinsam in den neuen Kita-Tag starten. Die Kleinen werden begrüsst und gefragt, wer heute alles hier ist, es wird gesungen und gemeinsam das Znüni verspeist.

Auch kleine Übergänge sind anspruchsvoll

Die Kinder sind zwischen drei und vier Jahre alt; auch Kinder mit Behinderungen gehören selbstverständlich zur Gruppe. Was man den Kleinen nicht anmerkt: Um diese Zeit haben sie bereits mehrere Übergänge gemeistert:

- den Übergang von der Schlafens- in die Wachzeit

- den Wechsel vom Wochenend- in den Alltagsrhythmus
- die Fahrt vom Zuhause in die Kita
- die Begrüssungs- und Verabschiedungsritual in der Garderobe
- den Übergang vom selbstbestimmten freien Spiel in den gemeinsamen Morgenkreis

Bei jedem Situationswechsel müssen sich die Kinder auf andere Bezugspersonen und eine andere Umgebung einstellen. Auch die Anforderungen sind in jeder Situation wieder anders – eine beachtliche Anpassungsleistung für kleine Kinder. Und nach dem Znüni ist der Tag noch lange nicht zu Ende, sondern hält viele weitere Übergänge bereit: zurück zum Spiel, aufräumen, Hände waschen vor dem Essen, Zähneputzen und Toiletengang, sich für die Ruhepause bereitmachen, anziehen für den Spa-

ziergang, ausziehen, zusammenkommen für den Zvieri, spielen, aufräumen, Abschluss des Kita-Tages und Abgeholtwerden für den Nachhauseweg...

Heikle Wartezeiten

Kleine Übergänge des Alltags – Fachleute nennen sie Mikrotransitionen – nehmen bei Dreijährigen bis zur Hälfte des gesamten Tagesablaufs in Anspruch. Auch wenn sie mit der Zeit zur vertrauten Routine werden, sind sie oft mit Stress verbunden: Die Kinder erleben erwartungsvolle Vorfremde, aber auch Unruhe, Unsicherheit und Unlustgefühle, zum Beispiel, weil sie beim Spiel unterbrochen worden sind oder warten müssen, bis alle angezogen sind und die Gruppe endlich zum angekündigten Spaziergang aufbrechen kann. Wartezeiten sind für die meisten Kleinkinder eine Herausforderung, da kommt es schon mal vor, dass

ein Kind mit seinem Weinen die halbe Gruppe ansteckt oder zwei Knirpse sich in die Haare geraten.

Hohes Lernpotenzial

In den Kinderhäusern Imago achten die Mitarbeitenden deshalb sehr darauf, dass die kleinen Übergänge gut geplant und sensibel gestaltet werden. Denn nur wenn der Stresslevel tief ist und Übergänge mit positiven oder zumindest neutralen Gefühlen besetzt sind, kann ihr Lernpotenzial ausgeschöpft werden. Und dieses ist beträchtlich:

Durch wiederkehrende Aktivitäten, die fest in den Tagesablauf eingebunden sind, entwickeln die Kinder ein Gefühl für Zeit. Die Routine gibt ihnen einen Rahmen und Sicherheit; ihre Selbstregulation, ihr Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die Selbstwirksamkeit werden gefestigt. Die Kinder lernen Achtsamkeit sich selbst gegenüber – warum man isst, warum man sich ausruht oder schläft, warum es besser ist, die Regenjacke schon in der Garderobe anzuziehen, obwohl es da noch nicht regnet. Wichtig ist auch die Erfahrung, dass das geliebte Spiel später weitergehen wird, auch wenn man zwischendurch andere Dinge tut.

Übergänge klar ankünden

Das Ende einer Situation und der Übergang in die nächste werden in den Kinderhäusern Imago klar angekündigt, sei es durch Worte der Betreuungsperson, mit Piktogrammen oder Gebärden, einem bestimmten Lied, einem Klanginstrument oder durch eine magische Figur. Unterschiedliche Situationen finden zudem in unterschiedlichen Räumen statt; der Übergang ist



also oft durch einen Raumwechsel gekennzeichnet. Die Kinder können Übergangssituationen zudem aktiv mitgestalten. Ist das Essen beendet, tragen sie das schmutzige Geschirr zum Wagen und stapeln es auf den dafür vorgesehenen Tabellen. Frustrierende Wartezeiten werden nicht nur kürzer, sondern auch angenehmer, wenn man einem weniger geschickten Gspänli hilft. Scheinbar ganz nebenbei wird so auch Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft gelernt.

Eine Aufgabe auch für die Familie

Die Kinder verbringen aber nur einen Teil ihrer Zeit in der Kita. Wie gut ein Kind Übergänge bewältigen kann, hängt deshalb auch davon ab, wie die Familie damit umgeht. «Mit unterschiedlichen Situationen klarzukommen, ist eine wichtige Entwicklungsaufgabe, betont die Gesamtleiterin der Kinderhäuser Imago, Sonja Kiechl. «Eltern können ihr Kind dabei unterstützen, indem sie Übergänge auch im Familienalltag bewusst gestalten.»

Voraussetzung für eine bewusste Gestaltung ist, dass Übergänge auch als solche wahrgenommen werden. Die Gute-Nacht-Geschichte vor dem Einschlafen ist ein klarer Übergang. Der Alltag unter der Woche hingegen ist oft hektisch, der Wechsel von einer Situation in die nächste muss schnell gehen, für lange Erklärungen oder Rituale bleibt kein Raum; schon eine gemeinsame ruhige Mahlzeit kann eine Herausforderung sein. Am Abend hätte man zwar Zeit, aber dann fehlt oft die Energie. Doch: «Auch bei manchen alltäglichen Übergängen brauchen kleine Kinder Beglei-

Das Trotzalter – ein wichtiger Übergang

In die Kita-Zeit fällt das Trotzalter (2–3 Jahre), das ebenfalls einen Übergang darstellt. In der frühen Phase möchte das Kind gerne die Welt entdecken, wobei es aber gleichzeitig die Geborgenheit der Eltern braucht. Später entdeckt es seinen eigenen Willen, wobei es ums Wollen und Können geht. In beiden Phasen ist das Kind hin- und hergerissen zwischen seinen Bedürfnissen und reagiert mit starken Gefühlsausbrüchen. Ein typisches Beispiel dafür ist, wenn sich das Kind beim Einkaufen (weil es nicht das bekommt, was es will) auf den Boden wirft und dabei schreit und tobt. Viele Eltern wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen, und meiden je nachdem weitere Einkäufe mit dem Kind. Hinter dem Trotzverhalten steht aber ein wichtiger Entwicklungsschritt. Das Kind lernt, seinen eigenen Willen zu steuern, wird selbstständiger und möchte am liebsten alles alleine machen. Die Kinder brauchen ihren Freiraum. Zudem brauchen sie Eltern, die Grenzen klar kommunizieren und darauf achten, dass diese auch konsequent eingehalten werden. Das Kind muss wissen, weshalb die Grenzen nötig sind. Schwierige Situationen sollen mit dem Kind nochmals besprochen werden. Wichtig ist auch, dass die Eltern dem Kind das Gefühl vermitteln, trotz Wut und Ärger angenommen und geliebt zu sein.



Kleine Übergänge bereiten auf die grossen Übergänge im Leben vor.

tung. Diese Begleitung sollten auch die Eltern bieten. Denn kleine Übergänge bereiten auf die grossen Übergänge später im Leben vor», betont Sonja Kiechl. «Klare Strukturen und Rituale im Alltag geben zudem nicht nur dem Kind Halt und einen Rahmen. Sie machen das Leben auch für die Erwachsenen einfacher.»

Gruppenwechsel

Neben unterschiedlichen Alltagssituationen gilt es in der Kita auch grössere Veränderungen zu bewältigen, etwa wenn Kinder altersbedingt in eine andere Gruppe wechseln. Auch hier gibt es eine Übergangsphase, in der die Kinder eng begleitet werden. So besucht jedes Kind zusammen mit seiner Betreuungsperson die neue Gruppe zuerst nur für eine kurze Zeit und kehrt dann in die alte Gruppe zurück.

Der Name der neuen Gruppe wird durch ein Puzzle dargestellt, bei dem Purzelbären zum Beispiel ist es ein Bär, der einen Purzelbaum schlägt. Bei jedem Besuch fügt das Kind ein weiteres Puzzleteil hinzu (siehe Bilder unten). Je näher der Übertritt kommt, desto deutlicher wird der Bär sichtbar, bis er am Tag X vollständig ist und das Leben in der neuen Gruppe beginnt. Bei Kindern mit einer Behinderung laufen solche Übergänge gleich ab;



kann ein Kind die Puzzleteile nicht selber hinlegen, hilft ihm ein Kind aus seiner Gruppe dabei.

Grosse Übergänge:

Familie – Kita – Kindergarten

Nochmals anders ist das Vorgehen bei den beiden grossen Übergängen, die Kinder am Anfang und am Ende der Kita-Zeit bewältigen müssen: den Übergang von der familiären in die ausserhäusliche Betreuung durch die Kita und den Übertritt von der Kita in den Kindergarten. Während die Vorbereitung auf den Kindergarten ähnlich abläuft wie ein Gruppenwechsel, kommt der Eingewöhnungsphase am Beginn der Kita-Zeit eine besondere Bedeutung zu. Diese Phase ist nicht nur für das Kind, sondern auch für die Eltern anspruchsvoll, müssen sie ihr Kind doch für mehrere Stunden am Tag loslassen. Dieses Loslassen fällt leichter, wenn Eltern genau wissen, wie eine Eingewöhnungsphase abläuft bzw. was wann und warum geschieht (siehe Kasten «Eingewöhnungskonzept»).

Auch das Kind muss loslassen können und sich in der Regel zum ersten Mal für eine längere Zeit auf eine neue Umgebung und unbekannte Menschen einlassen. Damit es diese Aufgabe gut bewältigen kann, ist eine an seinen Entwicklungsstand angepasste Umwelt nö-

tig. Diese umfasst zum einen verlässliche Beziehungen, zum andern anregungsreiche Spielmöglichkeiten im und ausser Haus. In den integrativen Kinderhäusern Imago kommen Kinder mit und ohne Beeinträchtigung sowie aus unterschiedlichen Herkunftsländern miteinander in Kontakt. So erleben die Kinder in ihrem Alltag unterschiedliche Kulturen und Seinsweisen als etwas ganz Selbstverständliches. Das grosse Spielangebot ermöglicht jedem Kind, eigene Erfahrungen zu machen und sich in den verschiedenen Bildungsbereichen zu entfalten.

Trennungsangst auch bei optimalen Bedingungen

Ungeachtet dieser optimalen Umweltgestaltung und Beachtung der kindlichen Bedürfnisse ist der Eintritt in die Kita für die allermeisten Kinder mit einer stressigen Trennungsangst verbunden. Damit ein Kind mit diesem Stress umgehen kann, braucht es die Hilfe von aussen. Das bedeutet, dass es für die Stressbewältigung und die Regulation seiner Gefühle auf die Unterstützung seiner vertrauten Bindungsperson (in der Regel Mutter oder Vater) und seiner Bezugsperson in der Kita angewiesen ist.

Merkmale der Bezugspersonenarbeit

Damit das Wohlbefinden des Kindes gewährleistet werden kann, muss das Kind regelmässige, zeitlich ausreichende und dauerhafte Erfahrungen mit der Bezugsperson des Kinderhauses machen können. Die folgenden Punkte zeigen auf, die Arbeit einer Bezugsperson ausmacht:¹⁾

- Die Bezugsperson lässt sich auf das Kind ein. Die individuellen Eigenheiten des Kindes sind der Bezugsperson bekannt.
- Die Bezugsperson ist dem Kind vertraut. Das Kind fühlt sich wohl und geborgen. Es sucht bei der Bezugsperson Hilfe und Schutz, wenn es diese benötigt.
- Die Bezugsperson ist verfügbar. Die kindlichen Bedürfnisse werden wahrgenommen und rasch befriedigt. Das Kind hat nicht das Gefühl, alleine zu sein oder vernachlässigt zu werden.
- Die Bezugsperson ist für das Kind verlässlich. Die Bezugsperson ist zuverlässig und reagiert immer ruhig und authentisch auf das kindliche Verhalten. Kontinuität ist gewährleistet.
- Die Bezugsperson ist in ihrem Verhalten angemessen. Die Bezugsperson geht prompt und feinfühlig auf die individuellen Bedürfnisse des Kindes ein.

Die Berücksichtigung dieser Punkte gibt dem Kind die Sicherheit, die es braucht, um sich für eine bestimmte Zeit getrennt von den Eltern auf Entdeckungsreise geben zu können – in der Gewissheit, dass Mutter/Vater oder Grosseltern wiederkommen werden. Zu beachten ist, dass Kita-Mitarbeitende die Eltern als Hauptbindungspersonen nicht ersetzen können. Kinder sind vielmehr bis zur Pubertät an ihre Eltern und weitere enge Bezugspersonen gebunden.

Angie Hagmann

1) Zeljka Jovanovic: Loslassen lernen – wann und wie?, imago 3.2017

Das Eingewöhnungskonzept der Kinderhäuser Imago



Das Eingewöhnungskonzept der Kinderhäuser Imago umfasst mehrere Schritte: In den ersten Tagen lernt das Kind in Begleitung seiner Bindungsperson (in der Regel Mutter oder Vater) zuerst die neue Umgebung und seine Bezugsperson aus dem Kinderhaus kennen. Die Bindungsperson dient dem Kind als «sichere Basis», von der aus es das neue Umfeld erkunden kann. Die Bezugsperson aus dem Kinderhaus widmet sich in dieser Phase voll und ganz dem Kind und versucht dabei eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm aufzubauen. Das Kind soll merken, dass auch die Bezugsperson aus dem Kinderhaus eine «sichere Basis» sein kann.

Erst ab dem 4. oder 5. Tag kommt es zur ersten Trennung zwischen Kind und Bindungsperson. Der Abschied von der Bindungsperson muss dem Kind klar kommuniziert werden, damit ein verinnerlichtes Vertrauen auf die Rückkehr der Bindungsperson entstehen kann. Für das Kind ist die Trennung leichter, wenn die Bindungsperson der Bezugsperson im Umgang mit dem Kind Vertrauen schenkt und dementsprechend Sicherheit vermittelt.

Ist die Bindungsperson selber unsicher und gestresst, wirkt sich das auf das Verhalten des Kindes aus und nimmt «negativ» Einfluss auf die Trennungssituation.

Wie lange die Trennung dauern soll, hängt vom Bindungsverhalten des Kindes ab. Wenn es gelassen reagiert, dauert die erste Trennung in der Kita 30 Minuten. Wenn das Kind Mühe mit der Trennung hat, kann die Zeit dem Kind entsprechend angepasst werden. Für die Bezugsperson aus dem Kinderhaus steht in dieser Phase die Beobachtung der Bindungsqualität zwischen Bindungsperson und Kind im Vordergrund. Die Bindungsqualität bestimmt den Verlauf der Eingewöhnung mit. Die Eingewöhnung dauert im Normalfall zwei Wochen. Das Kind braucht genügend Zeit, um eine neue Bindung einzugehen, damit sein biologisches Bindungsbedürfnis befriedigt werden kann. Bei einigen Kindern dauert dies länger, bei einigen weniger lang. Das Ziel der Eingewöhnung ist, dass sich das Kind wohl fühlt und zufrieden mit der Welterkundung fortfahren kann.

Zeljka Jovanovic

Mama bloggt | Voll das wilde Leben

Turbulenzen inbegriffen

Übergänge gehören zum Leben – manche vollziehen sich fast unbemerkt, andere fordern die Kleinen wie die Grossen ganz schön heraus.

Wer hier ab und zu mitliest, weiss vielleicht, dass ich im Zweifelsfall ein Thema am Esstisch in die Runde werfe und sehe, was die Familie dazu meint. Übergänge: der Mann meint «Bahnübergänge». Hm, das hilft mir jetzt nicht wirklich weiter. Leo kommt der Sache schon näher: «Ja also, wenn wir in der Schule Musik haben und es grad total Spass macht und wir dann zum normalen Unterricht wechseln müssen. Das ist dann ein voll doofer Übergang.» Ja, so ist das wohl. Der Alltag ist schon mal geprägt von tausenden von Übergängen. Manche laufen einfach so, ganz ruhig, kaum merklich, andere sind gross, bringen unsere Welt ins Wanken. Übergänge, bei denen ich im Vorfeld nachts wach liege und mir Plan B (und C und D) zurechtlege (von der Kita in den Kindergarten, in die Schule, Stufenübertritte und Lehrerwechsel...).

Leichter mit Hund

Max könnte mir dazu vermutlich richtig viel erzählen. Leider schweigt er (Anmerkung: Max ist nonverbaler Autist, es ist schon ein grosser Erfolg, wenn er über seinen Sprach-Computer zu essen oder zu trinken fordert). Wer mit einem Autisten lebt, lernt irgendwann, dass Übergänge im Alltag sehr oft vorkommen und genauso oft Schwierigkeiten bereiten können. Verständlich: Wir ziehen uns an, gehen irgendwo hin. Max bekommt viel mehr mit, als man denkt, aber er kommentiert

nicht, sagt nicht, ob er's verstanden hat, ob er überhaupt mit will. Dazu ist vielleicht unklar, was er nun als nächstes tun soll. Und schon stecken wir in der Krise. Er brüllt, er stampft, kriegt sich kaum noch ein. Aus dem Haus kommen, wird zum Kraftakt.



Max mit seinen Brüdern Tom und Leo. Immer dabei: Begleithund Lumos.

im Alltag mit Begleithund leichter werden. Sie scheinen flüssiger zu sein, weniger rauszustechen, vielleicht stören sie Max auch wirklich weniger, wenn sein treuer vierbeiniger Begleiter dabei ist. Ins Tram rein, wieder raus, auf den Bus, ah,

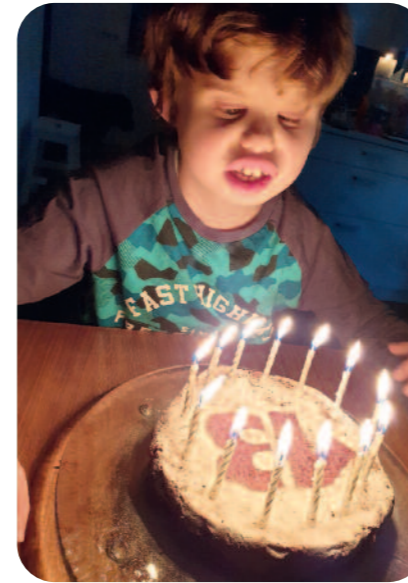
Seit Max einen Sprach-Computer hat, sind solche Momente etwas einfacher geworden. Wir können ihm Bilder zeigen, «sagen», wo wir hingehen.

Leider fehlt seine Rückmeldung noch, so dass unklar ist, ob ihm nun einfach der Wechsel nicht passt, wir zu langsam sind oder ob er den nächsten Programmpunkt grundsätzlich blöd findet. Auch beobachte ich, dass die Übergänge

der fährt heute an einem anderen Ort... klappt besser mit Hund.

Ein Königreich für eine Kristallkugel

Bei Kindern haben folgenreiche Übergänge oft mit der Schule zu tun. Tom und Leo etwa sind seit Sommer in der Mittelstufe. Es war nicht vorhersehbar, ob das schwierig wird. Ich dachte, die Fächer werden strenger, komplexer, mehr Hausaufgaben, lernen für Tests. Ja, auch, aber



viel mehr Mühe machte die Klasseneinteilung, neue Lehrpersonen. Der Übergang war holprig, dauerte lange. Erst nach den Weihnachtsferien hatte ich das Gefühl, dass sie langsam angekommen waren.

Und Max? Der geht in die sechste Klasse. Ganz neue Themen tauchen auf: Oberstufe? Wann? Eine Infoveranstaltung zum Thema «Volljährigkeit und Beistand». Wo soll Max nach der Schulzeit arbeiten und leben? Also ins Berufswahl- und Lebensvorbereitungsprogramm? Grad direkt? Wir waren da, haben uns das angeguckt, waren beeindruckt, von diesen ganz unterschiedlichen Jugendlichen, von der Atmosphäre, dem gegenseitigen Respekt. Auch wäre Max da mit seinem Sprach-Computer nicht allein, endlich mal Mitschüler mit ähnlichen Fragen und Lehrpersonen, die schon wissen, was das bedeuten kann.

Gleichzeitig weiss ich, dass nicht alles, was für mich gut aussieht, für Max auch gut ist. Entscheiden wir uns für diese Richtung, rückt der nächste grosse Übergang noch in die Ferne, dann bleibt Max ein weiteres Jahr hier im Quartier in der Mittelstufe. Er könnte auch hier im Quartier in die Oberstufe wechseln, der Schulweg würde fast der gleiche bleiben. Kein Taxi fahren oder lange (begleitete) Tramfahrten, aber auch kein separierter Mittagshort mehr. Gefühlt tausend Fragen und Szenarien, die mir durch den Kopf gehen. Und keine Kristallkugel, um zu sehen, was denn nun die «richtige» Entscheidung ist.

Noch ein Übergang

Beim Wickeln stelle ich fest, dass Max Schamhaare wachsen. Ich hab' nur ganz kurz nicht aufgepasst, da wurde aus meinem kleinen Jungen ein richtiger Teenager. Einer, der übrigens neuerdings frech lacht und sich unverrichteter Dinge davon macht, wenn man ihm zu verstehen gibt, dass er seine Jacke und Schuhe bitte aufräumen soll. Ich schau' ihm nach und fühl' mich noch nicht so ganz bereit für diesen weiteren grossen Übergang, die Pubertät, die da grad Einzug hält.

Marianne Wüthrich

Die Autorin

Marianne Wüthrich ist Vizepräsidentin von visoparents schweiz. Im «imago» schreibt sie über ihren Alltag mit Max und den Zwillingen Tom und Leo. Max ist infolge des Charge-Syndroms mehrfach behindert und Autist.



Heikler Übergang

Unterstützung beim Wechsel von der Pädiatrie in die Erwachsenenmedizin

An der Schwelle zum Erwachsenwerden sind Jugendliche mit einer Behinderung oder einer chronischen Erkrankung und ihre Eltern mit vielen neuartigen Herausforderungen konfrontiert. Stichworte sind Pubertät, Ablösung vom Elternhaus oder Berufswahl. Ausgerechnet in diese Zeit fällt auch ein einschneidender Übergang in der medizinischen Versorgung: Die Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen kommen von der Pädiatrie in die Erwachsenenmedizin. Dies bedeutet, dass sie ihre oft seit Jahren vertrauten ÄrztInnen und medizinischen Betreuungspersonen verlieren und unter Umständen auch ein anderes Spital für sie zuständig ist. Auch die rechtliche Situation ändert sich, allem voran bei den Sozialversicherungen (IV, Krankenversicherung).

Der Verein «Transition 1525» will jungen Menschen in dieser Übergangszeit beistehen. Leitende ÄrztInnen und andere Fachpersonen aus den Bereichen Rehabilitation und Neuropädiatrie haben sich zusammengeschlossen, um diesen Prozess interdisziplinär zu begleiten, denn eine Übergabe von Arzt zu Arzt genügt hier nicht. Neben der Unterstützung sollen Standards entwickelt werden, wie der Übergang von einer kindzentrierten zu einer erwachsenenzentrierten Gesundheitsversorgung in der Praxis am besten gestaltet werden kann.

www.transition1525.ch

(Mehr zum Thema im imago 4.2015.)

Neues Gesundheitsheft

Die Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie (SGP) hat ihr Kinder-Gesundheitsheft neu gestaltet.



Im Gesundheitsheft für neugeborene Kinder werden die Beobachtungen verschiedener Gesundheitsfachleute, die ein Kind in Augenschein nehmen, zusammengeführt. Eltern erhalten die Möglichkeit, sich zu beteiligen. Das Heft enthält wichtige Vorsorgewerkzeuge, so die Stuhl-Farben-Karte, den Plan zur Einführung der Lebensmittel beim Säugling, die Wachstumskurven und den aktuellen Impfplan des Bundesamts für Gesundheit. Für die Vorsorgeuntersuchungen gibt es pro Alter eine Seite mit fünf Rubriken: eine für die Kinderärztin/den Kinderarzt, eine für die Pflegefachpersonen (Hebammen, Mütter-/Väterberaterinnen sowie Schulpflegefachpersonen), eine für spezialisierte Untersuchungen/Therapien und eine für die Eltern. Die fünfte Rubrik enthält

kurze Vorsorgemittelungen angepasst an das Kindesalter und Weblinks für weitere Informationen. Weitere Seiten sind für andere Untersuchungen vorgesehen, etwas jene des Schulgesundheitsdienstes und Untersuchungen von neu in der Schweiz angekommenen Kindern. Alle gesundheitsrelevanten Informationen werden so in einem einzigen Dokument, das beim Kind bleibt, zusammengefasst. Die Seite mit den Entwicklungsschritten enthält Informationen, die den Eltern helfen sollen, Probleme mit der Sehkraft, dem Gehör und der Sprache zu erkennen.

Ansicht auf: <https://paediatrica.swiss-paediatrics.org/eltern/gesundheitsheft/>

Anzeige



Zur Vervollständigung unseres Fachexpertinnen-Teams in Dübendorf suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n Alleinbuchhalter/in als

Verantwortliche/n Finanzen (80 – 100%)

Aufgaben

- Erstellen der Abschlüsse und deren Auswertungen
- Budgeterstellung
- Controlling/Reporting
- Führen der Hauptbuch- und Betriebsbuchhaltung
- Kreditoren/Debitoren/Anlagen mit allen Kontrollmechanismen
- Liquiditätsplanung
- Fakturierung und Mahnwesen
- Betriebswirtschaftliche Unterstützung der Direktion
- Stellvertretung Lohnbuchhaltung/Sozialversicherungen

Anforderungen

- Kaufmännische Ausbildung mit mehrjähriger Erfahrung im Finanz- und Rechnungswesen
- Weiterbildung im Finanz- und Rechnungswesen (Eidg. FA, CAS o.ä.)
- Gute EDV-Kenntnisse (Word, Excel, Outlook)
- Erfahrung mit der Software SAGE 200 von Vorteil
- Erfahrung in der Fonds- und Wertschriftenbuchhaltung von Vorteil
- Hohe Eigenverantwortung, Selbstständigkeit und Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen eine sinnstiftende und herausfordernde Aufgabe im Finanz- und Rechnungswesen, zeitgemässe Anstellungsbedingungen und einen spannenden, abwechslungsreichen Alltag. Sie möchten Ihr Fachwissen, Ihr Engagement und Ihre Erfahrung bei visoparents schweiz einbringen? Dann senden Sie Ihre vollständigen Unterlagen an: visoparents schweiz, Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf, oder per Mail an: visoparents@visoparents.ch. Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an: Carmelina Castellino, Direktorin, 043 355 10 23, carmelina.castellino@visoparents.ch

Aus der Eltern- und Fachberatung

Übergänge gemeinsam vorbereiten

Eine gute Vorbereitung ist für das Gelingen von Übergängen wichtig. Die Eltern- und Fachberatung hilft dabei gerne.

Ein Übergang ist ein Ereignis, das bedeutsame Veränderungen mit sich bringt. Forscher sprechen in diesem Zusammenhang auch von «verdichteten Entwicklungsanforderungen». Die betroffene Person, bei uns Kinder bzw. Jugendliche, muss in einem kurzen Zeitraum viele neue Eindrücke erleben und darauf reagieren.

Eine Übergangssituation wie beispielsweise vom bekannten und geschützten Rahmen der Familie in die Krippe oder in den Kindergarten ist ein grosser Schritt. Dem Kind, aber auch den Erwachsenen wird dabei viel abverlangt. Als Beraterin kann ich Erziehungsberechtigte häufig bereits unterstützen, indem ich mich bei ihnen aktiv nach ihren Erwartungen, Sorgen oder Bedenken erkundige. Manchmal genügt es, gemeinsam Fragen zu formulieren, die die Eltern dann am neuen Ort stellen können. «Wer nimmt mein Kind in Empfang?», «Wie geht die Kita mit Epi-Anfällen um?», «Unser Kind ist nonverbal, wie erfahre ich, wie sein Tag war?», sind Beispiele. Es ist wichtig, alle Sorgen der Eltern wahr- und ernstzunehmen. Bekommen Eltern von der Institution überzeugende Antworten, gibt dies bereits ein wenig Sicherheit.

Auch Volljährigkeit wird in den Beratungen oft thematisiert. Die Erziehungsberechtigten müssen sich zu den unterschiedlichsten Themen Gedanken machen. Eine Checkliste der

Beratungsstelle zeigt, welches die relevanten Punkte sind. Beim Thema «Beistand» etwa erkläre ich die verschiedenen Formen von Beistandschaft und wann der geeignete Zeitpunkt ist, um sich diesbezüglich bei der KESB zu melden (vier bis fünf Monate vor der Volljährigkeit).

Für die Anschlusslösung nach der Schulzeit empfehle ich den Bezugspersonen, sich spätestens beim Erreichen des 15. Lebensjahres des Kindes mit den Institutionen in der Region vertraut zu machen. Unverbindliche «Schnupper-Besuche» geben einen Einblick in die Kultur und den Alltag einer Institution und können die Angst vor der Zukunft etwas mildern. Bei Bedarf fülle ich gemeinsam mit den Eltern die Anmeldeformulare aus, verfasse erste Mails oder führe ein erstes Telefonat mit der Institution.

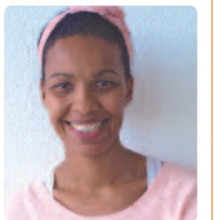
Eltern fällt es oft schwer, ihr Kind gehen zu lassen, haben sie sich doch viele Jahre sehr intensiv und mit viel Liebe und Hingabe mit ihm beschäftigt. Einen Ort zu finden, der all dies auch in Zukunft bieten wird, scheint oft sehr schwierig. Was den Eltern den Ablösungsprozess erleichtern könnte, muss situativ herausgefunden werden. Hilft es, wenn sie ihr Kind vermehrt zur Entlastung geben? Was bedeutet es, volljährig zu sein und doch nicht selbstständig? Wiederholte Gespräche und auch der Austausch mit anderen Eltern können eine Stütze sein.

Jeder Übergang braucht Mut und bedeutet bei jedem Kind, ein Stück weit loszulassen. Bei Kindern mit einer Behinderung können wir diesen Prozess nur mehr beeinflussen und oftmals auch hinauszögern. Das Wohl des Kindes muss dabei immer an erster Stelle stehen.

Yala Mona

Angebot für Eltern

visoparents schweiz bietet Eltern eine ganzheitliche Beratung und Begleitung in allen Fragen zu Kindern mit Seh- und Mehrfachbehinderung.



Yala Mona

Themen:

- Umgang mit Behörden
- Finanzierungsmöglichkeiten
- Invalidenversicherung
- Übergänge, Anschlusslösungen (z.B. Wechsel ins Schul- oder Wohnheim, Eintritt ins Erwerbsleben)
- Kontakte zu Selbsthilfegruppen
- Individuelle Entlastung
- Allgemeine Erziehungsfragen
- Erziehungsfragen blinde/ seh- und mehrfach behinderte Kinder, Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten

Nehmen Sie Kontakt auf. Yala Mona ist gerne für Sie da. Telefon 043 355 10 85 elternundfachberatung@visoparents.ch

In den Ausgang ohne Barrieren

Wieso sind Menschen mit Behinderung so selten an ihren Anlässen präsent?, fragte sich das Berner Kollektiv Dachstock. Studierende der Fachhochschule Nordwestschweiz suchten nach den Gründen und erarbeiteten Handlungsempfehlungen für ein inklusiveres Nachtleben.

Schummrige Lichtverhältnisse, eine zu hohe Theke oder eine schlecht lesbare Getränkekarte: Das Nachtleben ist voller Hindernisse für Menschen mit Behinderungen.

Das Thema «Barrierefreies Nachtleben» beschäftigte auch das Kollektiv Dachstock, das ein Teil des Berner Kulturzentrums Reitschule ist.

Denn Menschen mit Behinderungen nutzten das Kulturangebot des Kollektivs bislang nicht oder nur sehr selten. Grund genug für eine neue Strategie des Nachtlokals. Vier Studierende der Sozialen Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) bekamen im Rahmen ihrer Praxisausbildung den Auftrag, den Status Quo zu analysieren und Handlungsempfehlungen auszuarbeiten. Vier Co-Forschende mit verschiedenen Behinderungsarten steuerten ihre Erfahrungen bei.

Der Dachstock pflegt bereits eine niederschwellige Willkommenskultur. Die Studierenden fanden dennoch zahlreiche Hürden. Während zwar der Zugang zum Lokal für alle Co-Forschenden zugänglich war, erwiesen sich die steilen Treppen ohne kontrastreiche Markierungen



als Stolperstein für BesucherInnen mit Sehbeeinträchtigungen. Auch die Bar ist nicht barrierefrei.

Für ein inklusives Nachtleben im Dachstock empfiehlt das Studierenden-Team unter anderem eine niedrigere Tresenhöhe für RollstuhlfahrerInnen sowie kontrastreiche Anstriche zur besseren räumlichen Orientierung und taktile Markierungen auf den Handläufen. Weitere Vorschläge sind Veranstaltungen mit Gebärdensprachdolmetscherinnen oder eine Disability-Pride-Parade. Für eine umfassende Teilhabe empfiehlt es sich, Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung in das Programm aufzunehmen. «Sensibilisierung findet durch Begegnung statt, nur so können soziale Barrieren wie Berührungängste, Vorurteile, Unverständnis durch fehlendes spezifisches Wissen, Mitleid oder Ignoranz abgebaut werden», so das Forschungsteam.

Andrea Eschbach
(Quelle: SZBlind, tactual 4.19)

Canne blanche: Preis für innovative Projekte

Im September 2020 verleiht der Schweizerische Zentralverein für das Blindenwesen SZBlind zum achten Mal den Preis «Canne blanche» für innovative, solidarische und zukunftsgerichtete Projekte zugunsten von blinden, sehbehinderten und taubblinden Menschen in der Schweiz.

Ausgezeichnet werden Projekte aus Bereichen wie behindertengerechtes Bauen, Kommunikation, Information, Sozialpolitik, Kultur oder aussergewöhnliche ideelle Einsätze von Personen, Firmen und Organisationen zugunsten betroffener Menschen, technische und elektronische Hilfsmittel sowie Forschungen und Veröffentlichungen im medizinischen, sozial- oder humanwissenschaftlichen Bereich.

Eine Fachjury wird aus den eingereichten Nominationen drei Projekte auswählen. Aus diesen drei Projekten kürt dann das Publikum den Sieger. Die Preisverleihung findet am 17. September statt.

www.szblind.ch (Aktuelles – Canne blanche)

Ratgeber sexuelle Bildung

Weibliche Sexualität und Behinderung

Sexualerziehung gehört zu den wichtigsten Aufgaben von Eltern. Im Projekt «Ganz Frau» geht die Interessenvertretung Frauen mit Behinderung, avanti donne, der Frage nach, wie Eltern und Fachpersonen die sexuelle Entwicklung und Selbstbestimmung von Mädchen und jungen Frauen mit einer Behinderung unterstützend begleiten können.

Kinder sind vom ersten Moment ihres Lebens an sexuelle Wesen. Eine Behinderung ändert daran nichts, gleich welcher Art und wie schwer die Beeinträchtigung ist. Oft jedoch nehmen die Sorge um die Gesundheit des Kindes und die Bewältigung des Alltags in betroffenen Familie so viel Raum ein, dass Sexualität erst spät zu einem Thema wird. Dann stehen plötzlich ganz neue Fragen im Raum. Wie begleiten wir unser Kind in dieser wichtigen Übergangszeit am besten? Welche Rolle spielt die Behinderung? Wie ist das mit Sex und Verhütung? Wie gehen wir als Eltern damit um, wie machen es andere?

Barrieren behindern

Im Handbuch «Ganz Frau» von avanti donne nehmen für einmal betroffene Frauen selbst Stellung zum Thema. Sie erzählen offen über ihre Kindheit, ihre Pubertät und das Erwachsenwerden und davon, was ihre persönliche sexuelle Entwicklung gefördert und was sie erschwert hat. Dabei war bzw. ist oft nicht die Behinderung als solche das Problem, sondern Barrieren in der Umwelt, fehlendes Wissen und Unsicherheit darüber, wie relevant eine Behinderung für das sexuelle Erleben und für sexuelle Beziehungen überhaupt ist.

Hier gibt es keine pauschalen Antworten, denn auch Menschen mit der gleichen Art von Beeinträchtigung erleben Sexualität individuell so verschieden wie andere auch.

Darüber reden (können)

Entscheidend für eine positive Entwicklung ist eine offene und achtsame Kommunikation auf allen Ebenen: zwischen Eltern (bei Mädchen vor allem die Mütter) und Kind, in der Schule, in Partnerschaften oder auch in der Gesundheitsversorgung (ÄrztInnen, TherapeutInnen).

Wissen über körperliche und psychische Vorgänge sowie Kenntnis der eigenen körperlichen Möglichkeiten tragen ebenfalls viel zu einem positiven Umgang mit Sexualität und Behinderung bei. Last, but not least sollten Betroffene (gleich welchen Geschlechts) und ihr Umfeld über sexuelle Rechte Bescheid wissen.

Frauen wie alle

Der Titel «Ganz Frau» verweist auf die Erfahrung vieler Generationen von behinderten Frauen, die – mehr noch als Männer mit Behinderung – dafür kämpfen mussten, als Mädchen und Frauen mit den gleichen Bedürfnissen und Rechten wie alle Frauen wahrgenommen und respektiert zu werden. Das ist

teilweise heute noch so und war für die Herausgeberinnen das Hauptmotiv, das umfangreiche Projekt zu realisieren.

Zum Handbuch gibt es ein Web-Portal mit aktuellen Informationen zu Veranstaltungen, Medien sowie medizinischen und alltäglichen Fragen rund um das Thema Sexualität und Behinderung.



avanti donne (Hrsg): Ganz Frau. Weibliche Sexualität, Liebe und Behinderung. 96 S., CHF 22.90 (Mitglieder 18.00) + Porto. avanti donne, Zürich 2020.

www.ganz-frau.ch

Spiele

Fussball-Tischflipper – auch als Hörtraining

Der Flip-Kick ist eine Mischung aus Flipper- und Töggelikasten. Die Regeln sind einfach: Der Ball muss ins Tor. Die Spielfläche ist so gewölbt, dass die Kugel zu einem der beiden Tore rollt. Das Spiel beginnt mit dem Einwurf der Metallkugel durch die Startlöcher in den seitlichen Rahmenteil. Dann schießen die Spieler die Kugel mit den beiden Flipper-Schenkeln in Richtung gegnerisches Tor. Das Ganze funktioniert wie bei einem Pinball-Spiel durch schnelles Drücken auf die seitlichen Knöpfe. In das Tor zu treffen ist nicht ganz einfach, es stehen nämlich genügend gegnerische und eigene Spieler in



Form von kleinen Gummi-Knöpfen im Weg. Schon kleine Kinder im Alter von 3 bis 4 Jahren erlernen die richtige Technik sehr schnell. Das Spiel macht aber Jugendlichen und Erwachsenen genauso viel Spass. Der Verein Anderes sehen e.V. empfiehlt den Flip-Kick auch für blinde und sehbehinderte Spielerinnen, da nebenbei auch Gehör, Motorik, Reaktionsvermögen und Geschicklichkeit trainiert wird. Wichtig ist es, die grösste Variante zu verwenden (58 cm), damit der Ball weit genug rollen kann, um gut gehört zu werden. – Ca. CHF 75.00, erhältlich bei Pastorini-Spielzeug.

Medien für Kinder

Familie Mirabilis

Dieses Bilderbuch von Simon Tengler (Idee und Text) und Sandra Palaia (Illustrationen) zeigt liebevoll, was das Aufwachsen mit einem Geschwister mit einer Behinderung bedeutet. In wunderschön illustrierten



Alltagssituation thematisiert es Schwierigkeiten, denen gesunde Geschwister begegnen. Im Anschluss an die Geschichte findet sich eine Elternbegleitung. Sie nimmt die Themen nochmals auf und zeigt, wie Eltern mit ihren Kindern darüber reden können. Die Geschichte von Noas Familie soll betroffene Familien im Umgang mit ihrer besonderen Situation unterstützen und den Kindern Raum geben, über Ängste, Sorgen, Hoffnungen und Wünsche zu sprechen. – Bestellungen: familie.maribilis@gmx.ch

Gefühle – so geht es mir

Manchmal ist man sehr glücklich, manchmal geht es einem nicht so gut. Empfindet eigentlich jeder Mensch so? Und was sind überhaupt Gefühle? Dieses Buch vermittelt Kindern ab 4 Jahren anschaulich ein Verständnis für die eigenen Emotionen und die von anderen. Es erklärt Körpersprache und fördert die Entwicklung von Selbstwertgefühl und Empathie. Mit Tipps für Eltern. Felicity Brooks (Text), Frankie Allen

(Illustrationen): Gefühle – so geht es mir. 32 S., ca. CHF 19.00. Usborne Verlag, Safron Hill 2019

Gebrauchsanweisung gegen Traurigkeit

Manchmal kommt Traurigkeit ganz unerwartet und lässt einen nicht mehr los. Dann ist es gut, keine Angst vor ihr zu haben! Am besten gibt man ihr einen Namen, hört ihr zu und verbringt etwas Zeit mit ihr. Vielleicht will sie einfach nur wissen, dass sie willkommen ist. Vielleicht braucht sie nur ein bisschen frische Luft, etwas Musik und heissen Kakao. Vielleicht will sie sich einfach nur neben einen Freund schlafen legen. Und wenn man aufwacht, ist sie weg. – Ein Bilderbuch für alle, die etwas Aufmunterung brauchen. (Ab 3 Jahren.) – Eva Eland. 32 S., ca. CHF 14.00. Hanser, München 2019



Medien für Erwachsene

Nicht zu bremsen

Mit der Geburt des kleinen Sascha ist für seine Eltern nichts mehr, wie es einmal war. Stillen und Schlafen sind problematisch, später hat Sascha einen rastlosen Bewegungsdrang und eine unbändige Zerstörungswut. Seinen Eltern wird allmählich klar, dass dieses Kind ganz



anders ist als andere. Die Diagnose ADHS bedeutet für sie Gewissheit und auch grosse Erleichterung. Eindrücklich und authentisch berichtet die Autorin von alltäglichen Höhen und Tiefen von Saschas Geburt bis zu seinem 6. Lebensjahr. Sie beschreibt Verzweiflung und Hilflosigkeit, innere Konflikte, Schwierigkeiten in der Elternbeziehung und mit dem sozialen Umfeld – und was ihrem Kind und ihrer Familie beim Umgang mit ADHS hilft. – Julia Blume: Nicht zu bremsen. Unser Leben mit einem ADHS-Kind. 157 S., ca. CHF 20.00. Reinhardt, München 2019

Erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Eltern

Der Prozess des «Erwachsenwerdens» geht stets einher mit der Lösung der engen Bindung des Kindes von den Eltern. Für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung oder Mehrfachbehinderung stellt dies eine erhebliche Herausforderung dar. Mitarbeiter in den verschiedenen Wohnformen und Diensten treten als zusätzliche Bezugspersonen in Er-

scheinung. Das Buch bietet Grundlagenwissen unter anderem zu den spezifischen Eltern-Kind-Beziehungen, den Prozessen der Ablösung und Annäherung, den Rollen der Fachkräfte und beschreibt die Entwicklungsaufgaben der Menschen mit Behinderungen in fünf Lebens-Phasen. Der Erwachsene mit einer kognitiven Beeinträchtigung steht im Mittelpunkt des Freiraumkonzeptes. Gleichzeitig wird die Situation der Eltern differenziert betrachtet. Dadurch wird eine Verstehensbasis für eine wertschätzende und konstruktive Zusammenarbeit geschaffen. – Ingo Emmelmann, Heinrich Greving: Erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Eltern. 103 S., ca. CHF 48.00, Kohlhammer, Stuttgart 2019

Soziale Sicherheit: Schwerpunkt Angehörigenbetreuung

Die Ausgabe Nummer 4/2019 der Fachzeitschrift Soziale Sicherheit des Bundesamts für Sozialversicherung ist der Angehörigenbetreuung gewidmet. Dass die rund 900 000 Personen, die regelmässig Betreuungsaufgaben übernehmen, einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsversorgung und zum Solidarsystem leisten, wird von allen Seiten betont. Die Rahmenbedingungen, unter denen diese Arbeit geleistet werden muss, sind jedoch alles andere als optimal. In der Schwerpunktnummer werden Massnahmen vorgestellt, die der Bundesrat zur Verbesserung der Situation ins Auge gefasst hat. Dazu gehören das Bundesgesetz über die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege und das Förderprogramm

Das besondere Buch

Dem Schicksal getrotzt

«Mutmacherbuch» nennt der Verein Hilfe für hirnerkrankte Kinder hiki seine neue Publikation. Sie enthält die Porträts von zehn jungen Menschen mit einer Hirnverletzung. Sie betreiben Spitzensport, machen Musik, schreiben Gedichte und Geschichten, tanzen und fotografieren. In den Texten und Bildern begegnen wir jungen Frauen und Männern, die, stark und verletzlich zugleich, selbstbestimmt ihren Weg gehen, indem sie ihre Leidenschaften und Begabungen leben. Und begabt sind sie alle. «Dem Schicksal getrotzt», so der Titel dieser überaus lesenswerten Porträtsammlung, kann über die Webseite von hiki bezogen werden: www.hiki.ch (Wie wir informieren – Publikationen)



Entlastungsangebote. Auch visoparents schweiz ist mit einem Beitrag vertreten: Als eines von zwei Beispielen guter Praxis dürfen wir die integrativen Kinderhäuser Imago in Dübendorf und Baar vorstellen. Die Zeitschrift ist online erhältlich auf: <https://soziale-sicherheit-chss.ch/>

Ein bunter Gruss zum Frühlingsanfang

Basteln mit Kindern trägt auf unterschiedliche Weise zu einer positiven Entwicklung bei. Der Weg ist dabei wichtiger als das Ergebnis – auch wenn unser Frühlingsgruss natürlich viel Freude macht.

Ob als Dekoration im Wohnzimmer, auf dem Fenstersims als Frühlingsgruss, als Tischdekoration oder auch als kleines Mitbringsel: diese Blumen passen überall. Sie können in vielen Varianten und Grössen hergestellt werden. Durch eine bewusste Wahl der Materialien und Papiere werden die Blumen auch attraktiv für Kinder und auch für Erwachsene mit einer Sehbehinderung. Entweder wird ein reflektierendes, glänzendes Papier gewählt, oder der Kontrast von gelbem Hintergrund und schwarzer Mitte hilft, die Blumen besser zu sehen. Zusätzlich kann die Form, das verwendete Material und die ganze Blume ertastet werden.

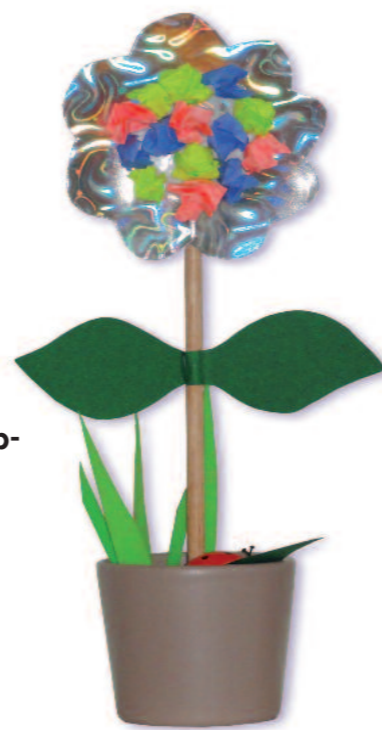
Materialien

- Farbiges Papier, dünnes und Bastelkarton, reflektierendes Papier
- Blumentopf
- Sand, Kies
- Holzstengel
- Schneckenhaus, Marienkäfer (Bastelladen), Steine
- Kürbiskerne
- Klebstoff, Schere

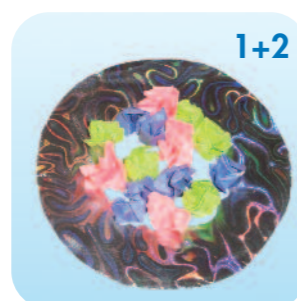
Und so geht's

1. Zuerst schneiden wir aus dem farbigen Bastelkarton die Blumenform aus.
2. Anschliessend formen wir aus dem dünnen farbigen Papier kleine Kügelchen

3. Wenn die Blumenverzierung angetrocknet ist, wird auf der Rückseite der Holzstengel angeleimt. Soll die Blume von allen Seiten attraktiv sein, dann kleben wir auf die Rückseite nochmals dasselbe farbige Kartonpapier.



4. Aus grünem Papier schneiden wir Blätter aus und kleben diese am Holzstengel an. Zusätzlich können aus unterschiedlichem grünem Papier dünne Grashalme geschnitten werden.
5. Nun bereiten wir den Blumentopf vor: Wenn ein Tontopf benutzt wird, kann er zuerst bemalt werden. Wurde ein farbiger Übertopf gewählt, kann Kies oder Sand gleich eingefüllt werden.
6. Nun stecken wir die Blume am Holzstengel ein. Die Grashalme aus Papier lassen sich mit Hilfe der Scherenspitze in das Kies oder in den Sand stecken.
7. Damit sich die Blumen nicht biegen oder beim Anstossen umfallen, kann man über den Kies oder Sand einen Film mit Bastelleim ziehen. Dieser wird nach dem Trocknen durchsichtig und hält alles gut zusammen. Als spezielle Deko können Schneckenhäuschen, Marienkäfer usw. den Topf schmücken.



Geschichten für die Kleinen

Das Farbenmonster

Das Farbenmonster versteht die Welt nicht mehr. Was ist nur los mit ihm? Es hat alle Gefühle durcheinandergebracht und muss jetzt erst einmal Ordnung schaffen. Wird es ihm gelingen, das Kudelmuddel aus Freude, Traurigkeit, Wut, Angst und Gelassenheit zu entwirren? Das Buch mit genialen Pop-Up Bildern hilft kleinen Kindern, die einzelnen Gefühle zu benennen und Ordnung ins Gefühls-



chaos zu bringen. – Ab 3 Jahren. Anna Llenas. 24 S., ca. 37.00. Velber, Freiburg 2018

Ein Garten für alle

Schon lange träumt der Bär von einem Garten im Wald. Tag für Tag sät, pflanzt, gräbt und giesst er. Doch immer wieder sind die Beete verwüstet. Um den Übeltäter zu fassen, legt sich der Bär nachts auf die Lauer... und schläft ein. Zutiefst betrübt zieht sich der Bär zurück. Erst jetzt wird den anderen Tieren klar, dass sie den Bären unglücklich gemacht haben. Dabei war das doch gar nicht ihre Absicht. – In diesem Buch von Laura Bednarski geht es um das Einsehen von Fehlern und ums Sich-Entschuldigen. Für Kinder ab 3 Jahren. 32 S., ca. Fr. 23.00. Ravensburger, Ravensburg 2018

Und dann ist Frühling

Nach einem langen Winter kommt die Sehnsucht nach mehr Licht, frischen Farben und bunten Blumen. Auch der kleine Junge und sein Hund haben genug von all dem schmutzigen Braun. Sie graben, sie pflanzen Samenkörner ein, sie spielen und sie warten ... Sie warten lange ... bis sich endlich zarte Frühlingsblumen zeigen und die Welt wieder in wunderschönes Grün getaucht ist. – Julie Fogliano, Erin Stead. 32 S., ca. Fr. 23.00. Fischer, Frankfurt a. Main 2015



Ei, Ei, Ei! Die Maus hilft aus

Die Maus hilft gern. Die Amsel bringt ihre Eier zu ihr. Die Meisen auch, und dann der Specht. Sogar die jungen Eichhörnchen dürfen kommen. So entsteht eine kunterbunte Kita. Hier ist viel los! Doch für die Maus ist es nicht einfach, den Überblick zu behalten: Besorgte Eltern haben ihre Spezialwünsche, die jungen Eichhörnchen möchten wieder nach Hause... Und da ist ein Ei, von dem die Maus nicht mehr weiss, wem es gehört. Hat sie etwas falsch gemacht? Was bahnt sich da an? Eine neue spannende Geschichte von Lorenz Pauli mit Illustrationen von Kathrin Schärer, für Kinder von 4 bis 6 Jahren. 32 S., ca. Fr. 25.00. Orell Füssli, Zürich 2020.



«Im Kino ist alles ganz gross»

Im Kinderhaus Imago in Dübendorf haben die Kinder kürzlich ein Filmprojekt umgesetzt. Theodor, 4 Jahre, erzählt Gruppenleiterin Selina, woran er sich erinnert.



Selina: Ich habe zwei Fotos mitgebracht, möchtest du mal schauen?
Theodor: Oh ja. Da bin ich und da bin auch ich.

Weisst du noch, was du da gemacht hast?

Hmm, das Filmprojekt.

Das klingt spannend. Wer hat denn alles am Filmprojekt im Kinderhaus teilgenommen?

Die Purzelbären und die Bärenätzli und einfach alle und Felix (Mitarbeiter der Gruppe).

Ich sehe, du hast auf dem Foto ganz viel Farbe im Gesicht.

Oh ja, ich bin geschminkt.

Wer hat dich so schön geschminkt? Ich!

Du hast dich selber geschminkt?

(Lacht) Nein, nein, sicher nicht.

Als was bist du geschminkt?

Da bin ich der Wind, ich bin ganz weiss und ein bitzeli blau.

Und auf dem anderen Bild?

Da bin ich ein Löwe. Weisst du, jemand ist der Löwe und jemand anderes ist der Visobär.

Dann gab es verschiedene Rollen in dem Filmprojekt?

Ja, ich war der Löwe und Mia (anderes Kind aus der Gruppe) war der Visobär und einmal war Willy der Visobär. Die zwei haben sich abgewechselt oder vielleicht gibt es auch zwei Visobären oder noch mehr, dass weiss niemand.

Und was habt ihr da gemacht in dem Film?

Ja, einen Film halt, der Visobär sucht seinen Freund. Hast du ihn schon gesehen?

Nein, ich denke, der Film muss noch fertig geschnitten werden.

Ach so... ja, das kann noch dauern.

Was hast du als Wind in dem Film gemacht?

Einfach gewindet und getanzt.

Und als Löwe...?

Einfach nur so (läuft herum), zusammen mit dem Visobär.

Wo habt ihr den Film denn aufgenommen?

In der Naturecke, in unserem Filmstudio.

Hat das anders ausgesehen als jetzt?

Ja, alles war grün für das Filmprojekt und es hatte noch eine Kamera.

Und ganz viele grosse Lampen, die waren soo gross und soo hell.

Hat dir das Filmprojekt Spass gemacht?

Ja. Selina, können wir jetzt den Film schauen? Ich bin jetzt ganz still.

Ja, das sehe ich, ich kann dir den Film aber leider nicht zeigen, der ist noch nicht fertig.

Aber einen anderen Film?

Leider habe ich auch keinen anderen Film dabei. Hast du schon mal einen Film gesehen?

Ja, im Kino. Ein Geisfilm, der Geist mit seiner Flasche.

Was ist besonders im Kino?

Im Kino ist alles ganz gross. Ich bin neben meinem Papi gesessen.

Stimmt, der Film wird auf einer grossen Leinwand gezeigt.

Und es gibt Popcorn. Das war gut. Ich hatte eine soo grosse Packung.

Weisst du, woraus Popcorn gemacht wird?

Nein.

Aus Mais.

Das essen doch die Kühe auch!

Ja, das stimmt, Kühe essen auch Mais.

Und Popcorn auch?

Oh, ich denke, die Kühe essen den Mais lieber, bevor er zu Popcorn wird.

Aber vielleicht mögen sie das Popcorn zum Dessert.

Vielleicht... Theodor, kannst du dir vorstellen, wenn du gross bist auch mal in einem Film zu spielen?

Nein, ich möchte dann lieber nichts machen. Einfach nichts.

Weisst du, wo man überall Filme schauen kann?

Im Kino, auf dem Ipad und im Computer oder im Büro. Und im Puppenhaus in der Naturecke, dort hat es einen Fernseher.

Einen Fernseher für die Puppen?

Ja, die schauen dann einen Film, wenn alle Kinder nach Hause gegangen sind.

Agenda

visoparents schweiz

Ausflüge für Familien

Die Ausflüge von visoparents schweiz sind eine ideale Gelegenheit, um Abwechslung und Farbe in den Alltag zu bringen, sich auszutauschen und andere Familien mit einem behinderten Kind kennenzulernen. Nächster Anlass: 6. September, Love Sail auf dem Zürichsee. Auskunft und Anmeldung: Tel. 043 355 10 20, jolanda.waser@visoparents.ch



Weiterbildung / andere Veranstalter

Berufsfachschule für alle

14. Mai, Solothurn. – Der Zugang zur Berufsbildung scheitert häufig daran, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit einer Lernbeeinträchtigung den Anforderungen in der Berufsfachschule nicht gewachsen sind. An der Insos-Fachtagung werden verschiedene Möglichkeiten diskutiert, die schulische Bildung auf Stufe PrA und EBA zu optimieren. Themen sind aktuelle Studienresultate zu Ausbildungs- und Übergangssituationen von Lernenden mit einer Lernbeeinträchtigung, der Nachteilsausgleich als ein wichtiges Instrument zur Chancengleichheit und verschiedene Berufsschulmodelle. Anmeldung:

www.insos.ch (Weiterbildung)

Frühe Kindheit: Mit Emotionen umgehen

15. – 16. Mai, Kreuzlingen. «Mit Emotionen umgehen – eine Aufgabe für Klein und Gross», dieses vielschichtige und für die Praxis relevante Thema steht im Mittelpunkt des zweiten Bodensee-Symposiums Frühe Kindheit. Eingeladen sind Forschende, Lehrende an Hochschulen und an anderen Ausbildungsinstitutionen, Studierende sowie Personen aus der Praxis und weitere Interessierte.

www.netzwerk-kinderbetreuung.ch (Veranstaltungen)

Workshop «Transfer»

bei Menschen mit Mehrfachbehinderung

12. September, 9 – 12.15 Uhr, Tagesschule visoparents schweiz, Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich. – Es ist anspruchsvoll, einen Menschen mit einer schweren körperlichen Behinderung bei Transfers, zum Beispiel vom Bett in den Rollstuhl oder vom Boden auf einen Stuhl, zu unterstützen. Oft strengt man sich dabei übermässig an oder alles geht «schnellschnell». Das schadet auf Dauer der eigenen Gesundheit, und die Wünsche und Möglichkeiten der unterstützten Person bleiben dabei meist auf der Strecke. In diesem Workshop lernen die Teilnehmenden Transfermöglichkeiten kennen, die den Rücken entlasten, und sie erhalten Ideen, wie sie die Fähigkeiten der zu transferierenden Person beim Transfer miteinbeziehen können. Angesprochen sind Personen, die Kinder und Erwachsene mit einer komplexen Mehrfachbehinderung betreuen (Lebensalter ab 2 Jahren, kognitives Entwicklungsalter bis ca. 3 Jahre). – Anmeldung (bis 15. August):

www.hfh.ch (Weiterbildung – Kurse)

Motivation und Selbstregulation unter erschwerten Bedingungen

11. – 12. September, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik, Zürich. – Auch SchülerInnen mit Lernschwierigkeiten können ausreichend motiviert bleiben, sofern sie aktiv unterstützt werden, sich sinnvolle Lernstrategien anzueignen, sich selbst als kompetent erleben können und bewusst darauf geachtet wird, ihre auch kleinen Lernfortschritte sichtbar zu machen. Die Tagung bietet in Referaten und Workshops theoretische Ansätze, Forschungsbefunde und praktische Informationen, wie Motivation und Selbstregulation im Schulalltag nachhaltig gefördert werden können. Angesprochen sind Schulische HeilpädagogInnen sowie Lehrpersonen aller Stufen, Eltern und Schulleitungen. Anmeldungen (bis 15. August): www.hfh.ch

(Weiterbildung – Tagungen)



Wissenswertes für Gönner

Finanzielle Unterstützung durch Private wird für Organisationen der Behindertenhilfe immer wichtiger. visoparents schweiz ist es ein Anliegen, dass Gönnerinnen und Gönner wissen, wofür ihre Spenden verwendet werden. Im «imago» stellen wir Beispiele vor.

«Betreuung Plus» – weil jedes Kind dazu gehört

Mit anderen Kindern den Alltag teilen. Gemeinsam spielen, lachen, lernen und die Welt entdecken... Dieses Bedürfnis hat jedes Kind. Kinder mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit brauchen für ihre optimale Entwicklung den Kontakt zu anderen Kindern ganz besonders. Doch nur wenige Angebote sind für eine gemeinsame Betreuung und Förderung aller Kinder ausgerüstet.

Pflege-Betten und Spielgeräte

Das integrative Kinderhaus Imago von visoparents schweiz schliesst hier eine Lücke: Hier ist jedes Kind willkommen und wird liebevoll betreut und gefördert, ob es behindert ist oder nicht. Damit dies möglich ist, sind besondere Massnahmen nötig: Ein autistisches oder mehrfach behindertes Kind braucht unter Umständen eine Dauerüberwachung, ein Kind mit einer Luftröhrenkanüle



oder einer Epilepsie muss von medizinisch geschulten Mitarbeitenden betreut werden. Kinder mit komplexen Einschränkungen benötigen zudem besondere Hilfsmittel, manchmal ein Kinderpflegebett und natürlich auch barrierefreie Spielgeräte. Denn im Kinderhaus Imago sind Kinder mit Handicap überall dabei.

Eine integrative Betreuung braucht mehr Zeit und kostet auch mehr. Die Invalidenversicherung ist nicht zuständig für Betreuung, und auch die Wohngemeinden der betroffenen Familien finanzieren die besonderen Aufwendungen der Kita nur

teilweise. Damit dennoch kein Kind ausgeschlossen wird und die oft enorm beanspruchten Eltern entlastet werden können, hat das Kinderhaus Imago das Projekt «Betreuung Plus» entwickelt.

Was Ihre Spende bewirkt

Dank Ihrer Spende für «Betreuung Plus» erhalten auch Kinder mit komplexem Betreuungsbedarf die Chance, einen Teil der Woche in einem inklusiv geprägten Umfeld zu verbringen und Freundschaften mit Gleichaltrigen zu schliessen. Von den Kontakten profitieren auch die nichtbehinderten Kinder: Sie lernen, dass es normal ist, verschieden zu sein.

Im Namen aller Kinder und ihrer Familien bedanken wir uns sehr herzlich für jede Unterstützung!

Auskunft erteilen gerne:
Susanne Fisch und
Christine Müller
Co-Verantwortliche Fundraising
visoparents schweiz
Telefon 043 355 10 28

Postkonto
visoparents schweiz
8600 Dübendorf
PC 80-229-7

80-229-7
CH87 0900 0000 8000 0229 7
Credit Suisse, Zürich
CH05 0483 5062 2904 0100 1



PINNWAND

Das Kinderhaus Imago braucht
Kleider, Spielsachen, Kindermöbel ... Jede Familie hat irgendwann Dinge im Haus, die nicht mehr gebraucht werden. Was tun damit? Eine sinnvolle Verwendung ist eine Sachspende an die Kinderhäuser Imago. Aktuell sind wir froh um

- Spielzeugautos aus Metall
- Kinderwagen (alle Modelle; gerne auch gedeckt für jedes Wetter)

Die Kinderhaus-Teams freuen sich auf Ihre Kontaktnahme:
Dübendorf: 043 355 10 26
kinderhaus@visoparents.ch
Baar: 041 525 20 40
kinderhaus-baar@visoparents

Familienkonzert: Donnerwetter, Herr Beethoven

Sonntag, 10. Mai, 11.15 / 14.15 Uhr, Tonhalle Maag, Zürich. – Geheimnisse umwehen Ludwig van Beethovens Leben bereits seit seiner Geburt 1770. Die Tonhalle Maag feiert seinen 250. Geburtstag mit einem Familienkonzert.

Die Kinder dürfen den Rhythmus mitklatschen und werden rasch merken: So einfach wie bei einem Fussballspiel ist es bei Beethoven nicht. Und Elise, war Beethoven in sie verliebt? Noch ein Geheimnis in seinem Leben! Dass er sein Gehör verlor, hinderte ihn nicht daran, in seiner sechsten Sinfonie ein Gewitter zu komponieren. Donnerwetter Herr Beethoven, darauf muss man erst kommen. – Für Kinder ab 5 Jahren.
www.tonhalle-maag.ch (Billette)

Faszinierende Spiegel

Spiegel gehören zu den vertrautesten Dingen des Alltags: Sie begegnen uns morgens im Badezimmer, helfen uns beim Autofahren und reflektieren das sichtbare Licht in Lampen und Leuchten. Die Sonderausstellung «Spiegeleien» im Technorama Winterthur versammelt über vierzig denkanregende und nicht minder vergnügliche Experimente aus der virtuellen Welt hinter den Spiegeln. Täglich 10–17 Uhr.
www.technorama.ch
(Erkunden/Sonderausstellung-Spiegeleien)



IMPRESSUM

Herausgeber

visoparents schweiz
Eltern blinder, seh- und
mehrfach behinderter Kinder
Stettbachstrasse 10
8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 20
visoparents@visoparents.ch
www.visoparents.ch

imago ist das offizielle Publikationsorgan
für Mitglieder des Vereins visoparents
schweiz. Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Redaktion

Angie Hagmann (AH)
angie.hagmann@visoparents.ch

Redaktionsgruppe

Carmelina Castellino
Ruth Hasler
Sonja Kiechl
Yala Mona
David Oberholzer
Helen Streule

Gestaltung/Realisation

ROSSI COMMUNICATIONS
Seestrasse 157, 8704 Herrliberg
www.rossi-communications.ch

Druck

Druckzentrum AG, 8045 Zürich

Auflage

3000 Exemplare / vierteljährlich

Redaktionsschluss

Nr. 1.2020 31. Januar 2020
Nr. 2.2020 30. April 2020
Nr. 3.2020 31. Juli 2020
Nr. 4.2020 31. Oktober 2020

Erscheinungsdaten

Nr. 1.2020 25. März 2020
Nr. 2.2020 25. Juni 2020
Nr. 3.2020 25. September 2020
Nr. 4.2020 15. Dezember 2020



No. 01-10-548433 - www.myclimate.org
© myclimate - The Climate Protection Partnership

ISSN 1663-4527

VISOPARENTS SCHWEIZ

Geschäftsstelle

visoparents schweiz
Eltern blinder, seh- und
mehrfach behinderter Kinder
Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 20
visoparents@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Geschäftsleitung

Carmelina Castellino (Direktorin)
carmelina.castellino@visoparents.ch
Sonja Kiechl (Gesamtleitung
Kinderhäuser Imago)
sonja.kiechl@visoparents.ch
Brigitte Baumgartner (Leiterin Tagesschule)
brigitte.baumgartner@visoparents.ch

Vorstand

Stefan Zappa, Zürich (Präsident)
Marianne Wüthrich, Zürich (Vizepräsidentin)
Stefanie Eichenberger, Dübendorf
Denise Pernollet-Maissen, Baar
Johannes Piessnegger, Riedt-Neerach
Christophe Raimondi, Baar
Patrik Strebel, Zürich

Kinderhaus Imago Dübendorf

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 26
kinderhaus@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Kinderhaus Imago Baar

Landhausstrasse 20, 6340 Baar
Tel. 041 525 20 40
kinderhaus-baar@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Eltern- und Fachberatung

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 85
elternundfachberatung@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Tagesschule

Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich
Tel. 044 315 60 70, Fax 044 315 60 79
tagesschule@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Spenden-Konto

visoparents schweiz, 8600 Dübendorf
PC 80-229-7
IBAN CH87 0900 0000 8000 0229 7

KONTAKTPERSONEN REGIONEN

Region Nordwestschweiz

Verena Windisch
Hinterdorfstrasse 37, 4334 Sisseln
Tel. 062 873 14 07
verena72@sunrise.ch

Region Bern

Anja Eltschinger
Brugerastrasse 44, 3186 Düringen
Tel. 026 492 01 56

Region Graubünden

Herbert und Ida Caduff
Casa Herbida, 7156 Rueun
Tel. 081 925 42 70

Region Ostschweiz

Trudi Scherrer
Schlatt, 9652 Neu St. Johann
Tel. 071 994 19 84

Louis Kruythof
Sonnmatstr. 8, 9032 Engelburg
Tel. 071 278 32 49

Region Thurgau

Marcel und Jasmin Rüegg
Widenackerstrasse 17
8372 Wiezikon b. Sirnach
071 570 08 66
info@elsebeki.ch

Region Zürich

Peter Hage
Ausserdorfstrasse 7, 8052 Zürich
Tel. 043 300 17 69
schweiz@bebsk.de

Romandie

Präsident: Henri Kornmann
ch. des Graviers 2A, 1290 Versoix
Tél. 022 340 40 79
info@arpa-romand.ch
www.arpa-romand.ch